

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Aus dem Inhalt

Wie setzen unsere Originalberichte über den Stimmungsumschwung im Reich fort

Seite 3

Nr. 118 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 25. Mai 1935

Chefredakteur: M. Braun

Hitlers Fehlschlag

Einmütigkeit der öffentlichen Meinung Englands

O. G. London, 25. Mai.

Die nazifreundliche Stimmung in der englischen Öffentlichkeit, vor allem in der englischen Presse, deren Anwachsen wir schon neulich feststellen haben, besteht nicht nur fort, sie hat sich eher noch verstärkt. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht in den großen Londoner Blättern ein oder gar mehrere Artikel, Berichte oder Briefe mit ausgesprochen nazifreundlicher Tendenz veröffentlicht werden. In der Provinzpresse, die früher in diesen Fragen zurückhaltender war, ist es ähnlich. Verteidiger des Naziregimes, die in den letzten Monaten mehr und mehr sich hervorwagten, scheinen von der Bildfläche verschwunden zu sein.

Englische Journalisten, mit denen ich über viele auffällige Erscheinungen sprach, sind sogar der Ansicht, daß die nazifreundliche Stimmung in England augenblicklich tiefer geht, als vor einem Jahr.

Damals schäumte zwar die Empörung über all die Greuel und Gewalttaten laut über und machte sich in leidenschaftlichen Protesten Luft. Aber bei all diesen Protesten klang doch die Hoffnung durch, daß all die schrecklichen Dinge vorübergehende Erscheinungen der „Revolution“ sein mögen. Und als sich dann der Terror mehr ins Dunkle zurückzog, als die Gewalttätigkeiten in „legale“ Bahnen gelenkt wurde, als gar der laute Nationalismus Hitlers „Friedensreden“ und dem politischen Paß weichen mußte, da begann sich die englische öffentliche Meinung zu beruhigen. Man blieb mißtrauisch, man machte weiter seine Vorbehalte, man empörte sich gelegentlich über offensichtliches Unrecht (z. B. Fall Dimitroff), aber man begann sich mit dem Naziregime abzufinden. Man begann es sogar außenpolitisch zu unterstützen, vor allem in der Abzugsfrage. Und nun ist plötzlich alles wieder anders. In der Außenpolitik wacht England zwar nach wie vor zu vermitteln, es unterstützt sogar die deutsche Aufrüstung aktiv durch Lieferung von Flugzeugmotoren — trotz zahlreicher Proteste im Unterhaus und trotz eines formellen französischen Protestschrittes. Aber auch in der außenpolitischen Debatte hat sich der Ton geändert, man unterstreicht das Verhältnis für die französischen Sicherheitsforderungen härter als bisher, man richtet in der Saargefrage gegen Deutschland lob das sich freilich in der praktischen englischen Politik auswirken wird, sei dahingestellt.

Vor allem aber hat sich die englische Haltung zur deutschen Innenpolitik gewandelt. Zeitweise ließen sich allzu zahlreiche Engländer durch die geschickte Nazipropaganda blenden, und glaubten, daß es in Deutschland wirklich vorwärts ginge und daß das deutsche Volk geschlossen hinter dem Naziregime stünde. Jetzt beginnt man den Blick zu durchleuchten.

Der lustlose 1. Mai, die Kampagne gegen die Wiedermacher, die Entwicklung des deutschen Außenhandels, die leichtfertige Finanzpolitik — das alles zeigt den Engländern, daß das Volk unter dem Terrorregime nicht besser daran ist, sondern schlechter, daß alle Gewalttaten nicht einmal einen materiellen Effekt haben. Und dazu kommen zahlreiche Erscheinungen, die gerade auf die Engländer eine besonders eindringliche Wirkung haben: die Unterdrückung der Kirchen, die das strömende, religiöse englische Volk tief empört, der Mißbrauch der Justiz zu rein politischen Zwecken und nicht zuletzt die neue antisemitische Agitation. Vor 4 Wochen mußten vielleicht 100 Engländer — wenn es überhaupt so viele waren — vor der

Erkennung eines Julius Streicher, heute ist dieser Mann allen politisch nur einigermaßen interessierten Engländern als ein adler Lump bekannt, den das Naziregime in Erkenntnis seiner Verklumptheit mit höchsten Ämtern und Ehren überhäuft. Kaum etwas hat die Engländer so empört wie die berüchtigte Ritualmordnummer des „Stürmer“. Bis in die kleinste Provinzzeitung wurden Berichte über diese empörende Zeitung gebracht. „Times“ und „Manchester Guardian“ widmeten Herrn Streicher sogar zwei lange Artikel, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen, die „Times“ brachte u. a. einige besonders ablehnende Artikel aus früheren „Stürmer“-Nummern. Der Erzbischof von Canterbury, das Oberhaupt der englischen Kirche, ein Mann der wirklich für das ganze englische Volk spricht, schrieb an die „Times“ den würdigen Protestbrief, der bereits in der „Deutschen Freiheit“ veröffentlicht worden ist. Die energische Sprache dieses Briefes ist besonders beachtlich, wenn man weiß, wie vorsichtig sich der Erzbischof im allgemeinen auszudrücken pflegt. Die Ritualmordnummer kam nur in wenigen Exemplaren nach England — ihr Export ist ja verboten — diese wenigen Exemplare gingen von Redaktion zu Redaktion, die Kommentare waren einhellig aber nicht schweichelhaft.

Es ist nicht etwa der Antisemitismus als solcher, der in England die Entrüstung hervorruft — auch in England gibt es Antisemiten — es ist die unsagbar rohe, niedrige, ja pornografische Form, die den Abscheu erweckt.

Auch die Göbbelsrede und die neue Kampagne im „Angriff“ hat ähnliche Wirkungen in England hervorgerufen. Die Beschlagnahme der Ritualmordnummer nachdem Streicher damit drei Wochen ein ausgezeichnetes Geschäft gemacht haben, hat in England nicht etwa den erwünschten Erfolg gehabt. Man hat das verpörrische Verbot und die geradezu groteske Begründung mit bitter ironischen Worten abgetan.

Mancher hoffnungslose Materialist glaubt allein die Schuldenverhandlungen für den englischen Stimmungsumschwung verantwortlich machen zu können. Das ist sicher nicht richtig. Die Schuldenfrage interessiert nur relativ wenige, sie spielt in der Presse z. B. nur eine sehr geringe Rolle. Auch erstreckt sich die nazifreundliche Stimmung auf ein Blatt wie Lord Beaverbrook's „Daily Express“, der die Nichtzahlung der Schulden mit Schadenfreude begrüßt (warum haben die dummen Kerls ihr Geld im Ausland angelegt!). Der „Daily Express“ war zeitweise recht wohlwollend gegen die Nazis; jetzt schrieb er — und zwar noch vor der Verhaftung seines Berliner Korrespondenten — daß das Naziregime ein unbefreitbarer Fehlschlag sei und daß die Engländer aus diesem Fehlschlag die Lehre ziehen mögen. Selbst die sozialistische Rothermere-Presse bringt neuerdings recht kritische Berichte über Nazideutschland.

Dem deutschen Volk wurde dieser englische Stimmungsumschwung in einem geradezu grotesken Artikel der „Frankfurter Zeitung“ beigebracht. Der Londoner Korrespondent dieses Blattes schreibt, daß eigentlich der Durchschnitts-Engländer von dem Naziregime begeistert sei, daß aber die ganze öffentliche Meinung von Liberalen gemacht würde, ob diese Liberalen nun konservativ oder sozialistisch seien, ist nebenläßlich, diese „Liberalen“ seien aber natürlich nazifreundlich und leider führten sie die englische öffentliche Meinung, also . . .

Gestern und heute

Schiller hat das Geheimnis der Kunst einmal mit diesem Vers ausgedrückt:

Frei und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
steht die Form vor dem entzückten Blick . . .

Der kantische Idealist mit den Zukunftsglauben würde ein wenig erstaunt sein, könnte er sehen, wie heute an der Quelle dieses zaubervollen „Nichts“ sein Feldlager aufgetan hat. Es ist der Knabe Göbbels. Soeben hat er die lebensvollste aller Formen der Künste, das Theater, für sein Propagandaministerium erobert.

Es geschah wieder „schlagartig“. Mit sofortiger Wirkung entscheidet Herr Göbbels kraft eines Reichsgesetzes, wer spielen darf, was gespielt werden darf und was nicht; er kann befehlen, bestimmte Stücke auf den Spielplan zu setzen. Alle Theatervereinigungen stehen unter seiner Kontrolle. Die private Bühne, die in der wilhelminischen Zensurära so häufige Flucht in geschlossene Vorstellungen — alles ist zu Ende. Jedem Theaterleiter, Kapellmeister, Regisseur, der die Bestätigung erhalten hat, kann sie jederzeit wieder entzogen werden, wenn sich ein „Mangel an der erforderlichen Zuverlässigkeit und Eignung“ erweist. Dieser Mangel ist zugleich rechtmäßiger Entlassungsgrund.

Es ist also genau das Gleiche, was der Wissenschaft, der Schule, der Presse passiert ist und insofern nicht mehr erstaunlich. Es handelt sich einfach um die Verpflanzung der Machtpolitik in die gefährlichen und unzuverlässigen Bezirke des Geistes. Hier gibt es den besonders verdächtigen Theatergesellen, der die Gewohnheit hat, gegen Bajonette zu rebellieren und vielleicht auch hinter Hakenkreuzfahnen zu nörgeln. Dieses Theater! Da sitzen Menschen beisammen, oben auf der Bühne sagt einer etwas, viele geben Antwort, und im Publikum hallt es wider. Die Geschichte kennt genug Beispiele, daß das eine gefährliche Sache werden kann. Gegen den Film „Im Westen nichts Neues“ hat Göbbels vor vier Jahren die Revolution der weißen Mäuse organisiert. Mit ihrer Hilfe hat er gesiegt. Heute muß er die Löschzüge des totalen Staates gegen diese verwünschten freien Gedanken in der hellodernden Flamme des Dramas herbeiführen.

Es geschieht wieder mit jener Verlogenheit, die Hitlerdeutschland vornehmlich ausgebildet hat. Man wagt, in der Begründung dieses Theatergesetzes zu sagen, daß auch im nationalsozialistischen Staate die Kunst das Ergebnis freien Gestaltens sei, und daß sie nicht kommandiert werden dürfe. Man zitiert „Schillers Schaubühne als moralische Anstalt“. Aber jede Zeile des Gesetzes stabilisiert die neudeutsche Schaubühne als nationalsozialistische Anstalt, Dienerin der Herrschenden, halb heroisch, halb vermufft, verschlammmt von Nichtskönnern und Konjunkturbesessenen, wie sie bereits im vergangenen Jahre die deutsche Bühnenkunst zu erniedrigen wußten.

In der noch laufenden Spielzeit sind 322 Stücke zur Uraufführung an deutschen Theatern gelangt. Eine entsetzende Zahl! Selbst ein so loyales Blatt wie die „Kölnische Zeitung“ ist ehrlich erschüttert. Was alles das Sieb aus Bühnenverlegern, Dramaturgen und Intendanten unbeschädigt passiert habe, sei nur zu einem geringen Teil echte, eigenkräftige und den gestalterischen Forderungen der Schaubühne gerechtwerdende Dichtung gewesen: Die Talmirkunst, das Nachempfundene, das an den Haaren herbei zur Aktualität Geschleppte dürfe keinen Platz mehr haben . . . Gäbe es jeden Tag eine Uraufführung, dann werde der einfache Theaterfreund unruhig und der Institution des Theaters gegenüber mißtrauisch . . .

Und so weiter. Es ist, in der „Kölnischen Zeitung“, eine sanfte Umschreibung. Für die Tatsache nämlich, daß es trotz Zwangsbesuchs durch Beamte und „Kraft durch Freude“ den deutschen Theatern miserabel geht. Man flucht nicht nur über die Ausgaben. Man hat Platzangst vor der gähnenden Langeweile, vor diesem schmetternden Lärm der Gesinnungsprüfungen, die den Darstellern zum Halse heraushängen, vor diesen Grübeln der geistigen Freiheit, über denen sich die Hitlergrüße recken.

So muß denn das deutsche Theater verfallen und verderben. Auf den Thingplätzen, wo ein neuer Kultus durch Propaganda entstehen soll, wird Thalia einexerziert. Das nimmt kein gutes Ende. Denn die Kunst kann sich nur entfalten in der Auseinandersetzung mit den herrschenden Gedanken, und gerade das ist verboten.

Freilich, das Theatergesetz ist das Ergebnis eines echten dramatischen Vorgangs. Es vollendet Göbbels Sieg über den bisherigen preußischen Theaterpascha, Göring, der den bunten und süßen Bissen lange nicht aus seinen Zähnen geben wollte. Während sich Görings Brust mit neuen Orden bedeckt, nimmt ihm der kleine Schrumpharier eine Perle nach der anderen aus der Preußenkrone.

Argus.

Die Delirien des Dr. Robert Ley

Ein Aufbäumen der christlichen Gewerkschaften an der Saar

Die „deutsche Gewerkschaftsfront“ an der Saar hat der Presse folgende Erklärung übergeben:

Nach einem offiziellen Bericht des „Indie“ (Informationsdienst der Deutschen Arbeitsfront), der auch in einem Teil der Saarpresse im Wortlaut veröffentlicht wurde, hat der Führer der Deutschen Arbeitsfront Herr Dr. Robert Ley auf einer Sondertagung am 15. Mai d. J. vor Vertretern der in- und ausländischen Presse u. a. folgende „Werturteil“ über die Gewerkschaften gefällt:

„Nur als Schwindelfirmen kann und muß man diese Gewerkschaften bezeichnen, die alles versprochen, nichts aber hielten. Sie brachen das Rückgrat des Arbeiters und nahmen ihm die Kraft. Darin waren alle gleich, ob sie sich „frei“ nannten, christlich, bürgerlich oder den Namen eines

Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes trugen. Ja, sie waren noch schlimmer als die auf Klassenkampf aufgebauten freien Gewerkschaften, denn diese waren geboren aus dem Mut, die bürgerlichen aber aus Feigheit. Sie waren geschäftstätige Halunken . . .“

Hierzu hat die Deutsche Gewerkschaftsfront Saar, und zwar in voller Einmütigkeit, zu erklären:

Die Gewerkschaften in Deutschland wurden in einer Zeit gegründet, in der der Arbeiter als Mensch und gleichwertiges Glied seines Volkes weder in der Wirtschaft noch im Staate zur Geltung kam. Um sich Geltung zu verschaffen, schloß er sich in Gewerkschaften als Selbsthilfeorganen zusammen. Dieser Zusammenschluß erfolgte völlig freiwillig. Millionen

Fortsetzung siehe 2. Seite

Deutscher Arbeitnehmer standen jahrzehntelang aus voller Ueberzeugung in ihrer Bewegung. Es zeugt daher von einer völligen Verkennung der Gewerkschaftsbewegung an sich, wenn man sie als „Schwindelfirma“ verächtlich.

Die besten Kräfte des deutschen Arbeitertums waren die Träger der Gewerkschaftsbewegung. Niemals wären sie das gewesen, wenn ihre Bewegung eine „Schwindelfirma“ gewesen wäre.

Die Behauptung, die Gewerkschaften hätten alles verprochen, aber nichts gehalten, kann nur jemand aufstellen, der die soziale Geschichte des industriellen Deutschland nicht kennt. Jeder alte Arbeiter, der die früheren Zustände noch am eigenen Leibe auskosten konnte, weiß, was die deutsche Gewerkschaftsbewegung an Großem geleistet hat, das niemals durch abfällige Bemerkungen aus der Geschichte des deutschen Volkes ausgegittelt werden kann.

Um sich in einer Zeit, in der sich der wirtschaftliche Liberalismus auf dem Höhepunkt seiner Macht befand und die marxistischen Gewerkschaften schon eine gewisse Stärke erlangt hatten, die das Monopol für sich beanspruchten, sich als christlicher oder bürgerlicher Gewerkschaftler oder als Mitglied des Deutschen Nationalen Handlungsgewerkschaftsverbandes zu betätigen, gehörte besonderer Mut. Nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Dürftigkeit bekämpften oft im Verein mit den marxistischen Gewerkschaften die christliche und bürgerliche Gewerkschaftsbewegung. Tausende deren Mitglieder wurden um Brot und Heimat gebracht, weil sie ihrer christlichen oder bürgerlichen Bewegung treu blieben, tausende litten jahrelang unter schlimmstem Terror der freien Gewerkschaftler, die keinen Andersdenkenden auf der Arbeitstätte dulden wollten. Diese Opfer wurden freiwillig aus tiefster Ueberzeugung gebracht. Waren das Feiglinge? Wenn in Deutschland, insbesondere in seinen Industriegebieten, in Zeiten seiner tiefsten Not Spartakus nicht zur Herrschaft gelangte, so steht dieses geschichtliche Verdienst den Gewerkschaften, vor allem denen christlicher oder bürgerlicher Richtung zu. Waren das Feiglinge, die das deutsche Volk vor dem Bolschewismus bewahrten?

Ist das dem Gedächtnis schon entschwunden, daß während der Besetzung des Ruhrgebietes und während des Separatistenspiels in den besetzten Gebieten gerade die Gewerkschaften die deutsche Sache gerettet haben?

Sollen wir Urteile objektiver Persönlichkeiten des In- und Auslandes über die nationalen Verdienste der Gewerkschaften in diesen harten Zeiten anführen? — Auf alle Fälle hätten „Feiglinge“ solche Taten nie zu vollbringen vermocht. Und solche „Feiglinge“ sollen von „geschäftstüchtigen Salunkens“ ertragen und geführt worden sein? —

Weiß der Führer der Deutschen Arbeitfront es nicht, daß im national heiß umkämpften Saargebiet gerade die christlichen und bürgerlichen Gewerkschaften die Hauptrolle des deutschen Behauptungskampfes zu tragen hatten und heute noch tragen? Was wäre aus dem deutschen Saargebiet geworden, wenn in den Jahren von Ende 1918 bis 1924 keine starken christlich-sozialen und bürgerlichen Gewerkschaften vorhanden gewesen wären?

Wenn man heute bei jeder Gelegenheit im Reiche den deutschen Saarbergmann und die deutschen Arbeitnehmer an der Saar als Vorbild deutscher Treue und deutschen Opferwillens lobt, dann soll man sich dabei bemühen bleiben, daß diese deutschen Menschen von christlichen und bürgerlichen Gewerkschaftsführern erzogen und geführt wurden, die man nun als „geschäftstüchtige Salunkens“ abtun möchte.

Nur wahr, die Separatisten- und Emigrantenpresse kann nur ihre helle Freude daran haben, daß ihr von einem maßgebenden reichsdeutschen Führer billige Waffen zur Bekämpfung der ihnen so verhassten Verbände der heutigen Deutschen Gewerkschaftsfront an der Saar geliefert werden. Allerdings, der Kampf der Separatisten und Emigranten wird der Deutschen Gewerkschaftsfront Saar nichts anhaben können; denn die Treue der Mitglieder zu ihren Verbänden ist so tief, daß sie sich auch durch solche der deutschen Sache im Saargebiet nicht dienende Vorkommnisse nicht erschüttern läßt. Getreu ihrer bisherigen Haltung wird die Deutsche Gewerkschaftsfront Saar auch zukünftig in vorderster Front für ihr Deutschland kämpfen.

Deutsche Gewerkschaftsfront Saar,
Saarbrücken 2, St. Johanner Straße 40.

Um den berechtigten Jörn der christlichen Gewerkschaften gegen den berauschten Ignoranten Dr. Robert Leg etwas zu verbergen, wiederholt die christliche Gewerkschafts-erklärung die aus Vortragsagitationen bekannten Märchen von dem Terror der freien Gewerkschaften, Geschichten, die erfunden wurden, um zu erklären, daß die christlichen Gewerkschaften niemals auch nur annähernd den Anhang finden konnten, den die freien Gewerkschaften in der deutschen Arbeiterklasse hatten. Es erübrigt sich, jetzt noch dagegen zu polemisieren. Ebenso sind die Bemerkungen gegen die „Separatisten- und Emigrantenpresse“ nur Ausflüchte.

Tatsache ist, daß die christlichen Gewerkschaftsführer sich und ihre Mitglieder einer „Deutschen Arbeitfront“ unterstellen wollten, deren Führer ein erklärter nichtwissender Feind der Gewerkschaften, ein Häßer aller Arbeiterrechte, ein aporischer Verleumder ist, der die zahllosen Idealkinder der deutschen Gewerkschaften als „geschäftstüchtige Salunkens“ beschimpfte.

Es ist unwürdige Taktspielerei, wenn die christlichen Gewerkschaften an der Saar so tun, als gehe es hier um die deutsche Sache. Niemand an der Saar bestreitet das Deutschtum dieses Landes und seiner Bevölkerung. Es geht einfach darum, ob man die Arbeiter an der Saar Diktatoren vom Schlag eines Leg ansellern will, den die christlichen Gewerkschaften selbst treffend kennzeichnen. Die christlichen Gewerkschaften kämpfen für „ihr“ Deutschland. Gut, und wir kämpfen für „unser“ Deutschland. Weder das christliche noch das sozialistische Deutschland hat mit dem politischen Auswurf etwas zu tun, der jetzt Deutschland tyrannisiert und unser Vaterland in aller Welt schädigt.

Die christlichen Gewerkschaftsführer können nach ihrer eigenen Erklärung nicht mehr bestreiten, daß sie wissen, was die Saararbeiter erwartet, wenn sie unter die Krute Leg und Konforten geraten. Die Stunde wird kommen, in der die deutsche Arbeiterklasse gerade auch von den Arbeiterführern in der „Deutschen Front“ für ihren Verrat an der deutschen Arbeiterklasse Rechenschaft fordern wird.

Der Unternehmer befehlt

Deutsches Arbeitsrecht

Berlin, 22. Mai. (Inprek.) In der „Deutschen Juristenzeitung“ heißt Prof. Dr. Hirsch in einer Besprechung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit fest: „Die Stellung des Unternehmers als solche ist durch das Gesetz nicht geändert worden... Es ist falsch, wenn in vollständigen Aufsätzen geschrieben worden ist, der Führer des Betriebes habe in allen betrieblichen Angelegenheiten zu entscheiden; die Entscheidung steht grundsätzlich dem Unternehmer zu. Es ist auch nicht richtig zu sagen, der Führer des Betriebes entscheide in sozialpolitischen Angelegenheiten; denn auch dies gehört zur Gesamtleitung des Betriebes...“ Hirsch erklärt ferner, daß das Gesetz eine „erhöhte Beherrschungspflicht der Gewerkschaft“ schließe und daß „der Abschluß von Arbeitsverträgen durchaus im freien Ermessen des Unternehmers liegt“.

Görings u. Ribbentrops Mißerfolg

Hindenburg und Neurath nicht unterrichtet

General Göring scheint durch seine etwas plumpe Balkanreise Musolini wieder einmal verschluckt zu haben. Der Mißerfolg von Görings Spezialgesandten von Ribbentrop in Polen ist offenbar zum Teil auf Görings Aktivität in Belgrad und Athen zurückzuführen. Darauf deuten Auslassungen der Wiener „Neidspott“ hin. Der römische Korrespondent des Blattes weiß zu melden, daß die Reisen Ribbentrops wie Görings ohne die ausdrückliche Zustimmung von Neuraths erfolgten und Reichspräsident Hindenburg erst nachträglich durch den Heeresminister und den Reichsaussenminister unterrichtet worden sei. Von Göring wird gesagt, er bereite Ungarn, Jugoslawien und Griechenland, um unter dem Mantel privater und wirtschaftlicher Besuche bei Ministern und Abgeordneten eine neue europäische Konstellation vorzubereiten, die Deutschland aus der furchtbaren Isolation retten soll, in die es durch den Nationalsozialismus geraten sei. Unter dem Vorwand vertraulicher Besprechungen über die Aufrüstung unternehme

gleichzeitig Herr v. Ribbentrop einen ähnlichen Versuch, wobei er in höherem Auftrag erfunden sollte, wie weit Italien und Großbritannien mit Frankreich solidarisch wären, wenn Paris beim Völkerverbund die Verletzungen Deutschlands gegenüber den Verträgen feststellen ließe. Die römische Mission Ribbentrops sei erfolglos geblieben, weil er von Hitler kein neues Angebot überbrachte, das die Abrüstungsverhandlungen erleichtern hätte. Außerdem mußten sich die Missionen in Rom und Belgrad widersprechen. Die in Rom gegen Berlin herrschende Ver Stimmung, die sich aus dem italienisch-jugoslawischen Gegensatz hinreichend erklärt, wird durch die Bemerkung charakterisiert, es handle sich um den typischen Fall einer ungeordneten und eigenmächtigen Handhabung des schwierigen Instruments der auswärtigen Politik im heutigen Deutschland.

Vielleicht hat diese italienische Ver Stimmung dazu beigetragen, daß Göring seine Balkanreise so plötzlich abbrach und in der bulgarischen Hauptstadt Sofia absagen mußte.

Russischer Botschafterwechsel

In Berlin

Berlin, 24. Mai. Der Botschafter der Sowjetunion in Berlin, Ghintschuk, hat einen Urlaub angetreten, von dem er auf seinen Posten, den er fast vier Jahre innehatte, nicht mehr zurückkehren wird. In seinen Nachfolger ist der Sowjetbotschafter in Ankara, Zurich, ausserien. Der Botschafterwechsel soll in etwa sechs Wochen stattfinden.

Botschafter Ghintschuk gilt als ein hervorragender Wirtschaftsfachmann, der seinerzeit Präsident der Konsumgenossenschaften der Sowjetunion war. Die Sowjetregierung will ihn nunmehr wieder auf einen höheren wirtschaftsamtlichen Posten in Moskau stellen. Der neue Botschafter Zurich, der 50 Jahre alt ist, hat das Botschafteramt in Ankara seit 11 Jahren innegehabt, nachdem er vorher Gesandter in Kabul gewesen war. Er war in letzter Zeit der Donen des diplomatischen Korps in der türkischen Hauptstadt. Seine Verdienste um die Ausgestaltung der russisch-türkischen Beziehungen wurden vor kurzer Zeit durch Verleihung des Lenin-Ordens gewürdigt.

Gefängnis für SA.

Weil sie in eine Zwangsversteigerung eingriffen

Darmstadt, 24. Mai. Vor dem Bezirksrichtersgericht Darmstadt hatten sich zwei SA-Meute aus Seeheim an der Bergstraße zu verantworten, die geglaubt hatten, infolge ihrer Zugehörigkeit zur SA, auf eigene Faust eine Zwangsversteigerung verhindern zu dürfen. Sie beschlagnahmten und bedrohten den Rechtsanwalt, der den Gläubiger vertrat. Auf den Bürgermeister, der sie aufforderte, den Saal zu verlassen, hörten sie nicht, und erst als der Gendarm erschien, gingen sie weg. Einige Tage später überfielen sie nachts den Bürgermeister und traktierten ihn mit Faustschlägen und Fußtritten. Das Gericht war mit dem Staatsanwalt der Auffassung, daß SA-Meute, die wie die beiden schon seit 1931 der SA angehören, Disziplin beweisen müßten, und erkannte wegen Hausfriedensbruchs und gefährlicher Körperverletzung gegen den einen Angeklagten, einen 25-jährigen Kaufmann, auf drei Monate und gegen den zweiten, einen 23-jährigen Maurer, der den Rechtsanwalt beleidigt hatte, auf fünf Monate Gefängnis. Dem Rechtsanwalt wurde Publikationsbefugnis zuerkannt.

Adolf I.

Hitler als Volksmonarch

Hamburg, 24. Mai. (Inprek.) Der Reichsstatthalter von Hamburg, Gauleiter Kaufmann, erklärte in einer Rede vor der Belegschaft der Hamburger Gaswerke, Kaiser Wilhelm werde nie mehr als Monarch zurückkommen: „Wenn überhaupt ein Monarch kommen könnte, so nur aus dem Volk, der nicht die Tonachie, sondern nur das Volk sieht.“

32 Personen verhaftet

Weimar, 24. Mai. (Inprek.) Unter Mitwirkung der örtlichen Polizeibehörden wurden in Weimar, Gera, Apolda, Kranichfeld und Rastenberg insgesamt 32 Personen, unter ihnen mehrere Frauen, verhaftet, die bis in die letzten Tage hinein sich für die KPD. betätigt haben sollen.

Judenfrei!

Rürnberg, 24. Mai. (Inprek.) Das Nürnberger „A-Heft-Abendblatt“ meldet: „Wie in Ansbach mitgeteilt wurde, ist der Kreis Heroldsberg jetzt vollständig frei von Juden, was nicht zuletzt ein Verdienst des dortigen Bürgermeisters Sperber ist, der einer der verdienstlichsten Mitkämpfer Julius Streichers ist.“

Fahrlässiger Volksverrat

h. b. Der Student der Medizin Oswald Adam aus Altona erhielt im Winter 1931, während er in Freiburg i. Br. studierte, von seiner Großmutter den Betrag von 3500 Reichsmark zugelandt, die zur Errichtung einer Praxis dienen sollten. Adam gab das Geld einem Freunde aus Basel mit, der es auf einer dortigen Bank deponierte. Als er erfuhr, daß es strafbar sei, in Basel Geld zu besitzen, ohne es den Behörden des „dritten Reiches“ zu melden, schrieb er an seinen Freund, er möge ihm künftig keine Bankabrechnungen mehr senden. Dieser Brief wurde von der Zollabteilungsfelle geöffnet, und Adam hatte sich nunmehr vor dem Altonaer Sondergericht wegen Vergehens gegen die Devisenordnung und Verrat der deutschen Volkswirtschaft zu verantworten. Das Gericht verurteilte ihn zu 1 Jahr und 3 Monaten Gefängnis und 2000 Mark Geldstrafe.

„Wie aber, werden Sie fragen, wie fanden sich Richter, die sich hergaben zu dieser schamlosen Entweihung des Rechts, zu dieser insamen Denterrolle? Die Konterrevolution brauchte Verurteilungen — sie fand Richter, welche verurteilten. Es gibt solche Männer überall in der Geschichte. Männer, die um jeden Preis dem herrschenden System dienen, zu jedem Schanddienst für es fähig sind.“
Löffel.

Auch die Bücherrevisoren

Was ist los?

Streichers „Frankische Tageszeitung“ berichtet unter der Ueberschrift „Staats- und parteifeindliche Umtriebe eines Bücherrevisionsverbandes“:

Wie der „Völkische Reichsbote“ mitteilt, wurde am 10. Mai auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 der Reichsverband der Bücherrevisoren verboten und deren Mitglieder unterlagt, sich unter anderem Namen wieder zusammenzuschließen. In einer Verfügung des Polizeiamtes Lübeck wird Geldstrafe bedroht.

Der Präsident des Bundes, v. Pingelshaus, wurde gleichzeitig in Schutzhaft genommen und am Tage darauf in Untersuchungshaft überführt, da der dringende Verdacht strafbarer Handlungen vorliegt und Verdunkelungsgefahr besteht. Die Geschäftsräume wurden verhaftet.

Wie wir von der Reichsfachgruppe Wirtschaftsrechtler des NS-Juristenbundes durch das Presseamt des NSDAP. hierzu noch erfahren, ist neben anderen strafrechtlichen Delikten, gegen die zur Zeit die Untersuchung durchgeführt wird, hauptsächlich die gegen parteiamtliche Organisationsgerichte geleistete Politik des Wirtschaftspräferenzbundes und seines Präsidenten für das Vorgehen des Lübecker Staates maßgebend gewesen.

Masaryk

Große Mehrheit für eine Wiederwahl

Prag, 24. Mai. Die Mehrheit für Masaryk wird bei seiner Wahl zum Präsidenten der Republik noch größer sein als ursprünglich angenommen wurde. In letzter Stunde hat noch der Deutsch-Völkische Klub, der die Abgeordneten der vor einiger Zeit aufgelösten Deutschnationalen Partei umfaßt, beschloßen, einhellig für Masaryk zu stimmen. Damit werden nun alle deutschen Parteien lädenlos ihre Stimme für Masaryk abgeben.

Die tschechischen Nationaldemokraten, die bei der vorigen Wahl leere Stimmzettel abgaben, beschloßen, den Angehörigen ihrer Fraktionen die Abstimmung freizugeben, so daß ein größerer Teil von ihnen ebenfalls Masaryk wählen wird. Den gleichen Beschluß hat auch die ungarische Nationalpartei gefaßt, während die ungarischen Christlich-Sozialen leere Stimmzettel abgeben werden. Die Kommunisten haben einen eigenen Kandidaten nominiert.

Das Neueste

Der Streik der Lastkraftwagen-Chauffeure in Minneapolis hat sich verschärft. Der Gouverneur hat die Mobilisierung von drei Regimentern nationaler Garde angeordnet.

Der bulgarische Gesandte in Paris Natansonoff hat das Amt des Außenministers im Kabinett Georgiew angenommen.

Während des Generalstreiks der jüdischen Bevölkerung in Tel-Aviv kam es zwischen Demonstranten und der Polizei zu schweren Zusammenstößen bei denen ungefähr 50 Personen verletzt wurden.

Der National Industrial Conference Board schätzt die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten für April auf 7.907.000. Dies bedeutet einen Rückgang von 114.000 gegenüber dem Vormonat und eine Abnahme um 5.296.000 oder 40,1 Prozent gegenüber dem März des vorigen Jahres, wo die Arbeitslosigkeit ihre höchste Ziffer erreicht hatte.

Wie „Daily Herald“ berichtet, wird im Luftfahrtsministerium ein Plan erörtert, in London eine unterirdische Zentrale für die Verteidigung der Hauptstadt gegen feindliche Luftangriffe einzurichten. Von dieser Zentrale aus würden die Verteidigungsmaßnahmen der Kampfflugzeuge und der Flugabwehrgeschütze geleitet werden.

Wie aus Toledo (Ohio) gemeldet wird, hat sich dort die Streiklage so bedrohlich entwickelt, daß acht Kompanien Infanterie und drei Maschinengewehrkompanien mobilisiert werden mußten, nachdem die streikenden Arbeiter dazu übergegangen waren, eine Fabrik elektrischer Apparate regelrecht zu belagern. Zwischen den Streikenden und der Polizei kam es zu weiteren heftigen Zusammenstößen, wobei bisher acht Personen schwer verletzt wurden.

Berggrutsch — 250 Tote?

In der chinesischen Provinz Kwantung

DRN. Gongkong, 24. Mai. Bei einem Berggrutsch bei Volkshang in der Provinz Kwantung haben, wie berichtet wird, 250 Menschen das Leben eingebüßt. Eine Seite des Wolman-Berges stürzte plötzlich ein und verdrängte ein Dutzend Häuser. Die in den benachbarten Fluß rollenden Fels- und Erdmassen verursachten eine hohe Flutwelle, die Hunderte von Booten zum Sinken brachte. Nach dem großen Erdsturz zeigte sich die merkwürdige Erscheinung, daß das von den Erdmassen zusammengedrängte Wasser an der einen Seite des Berges wie ein Wasserfall hervorquoll.

Von der Sozialpolitik zum Bettel

Originalberichte der „Deutschen Freiheit“

Auf dem Gebiet der Sozialpolitik vollzieht sich eine doppelte Entwicklung: 1. die laufende bürokratische sozialpolitische Leistungen werden abgebaut (Krankenkassen, Arbeitslosenunterstützung, Wohlfahrtspflege der Gemeinden) und daneben eine Reihe von Einzelaktionen mit großer propagandistischer Aufmachung unter Selbstfinanzierung durch Sammlungen aufgebaut (Winterhilfe, Aktion für Mutter und Kind).

Auf diese Weise werden gleichzeitig die NSDAP und ihre Nebenorganisationen mit immer neuen behördlichen Funktionen ausgestattet und der alte bürokratische Apparat zurückgedrängt. 2. Nebenher läuft die Ersetzung der früheren individuellen Hilfeleistung durch Kollektivaktionen mit hauptsächlich propagandistischen Zielen: Die Krankenkassen verschicken aus Mangel an Mitteln weniger Leute, dafür veranstaltet die Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Sammelbesichtigungen. Es scheint, daß der Plan, der diesem Umbau der Sozialpolitik zugrunde liegt: die Partei und ihre Organe immer mehr mit der Gesellschaft und dem Staat zu verflechten und ihre Leistung und Bedeutung in den Augen der Öffentlichkeit zu haben, bisher nicht gelungen ist.

Abbau

Zunächst einige Meldungen über den Abbau der behördlichen Sozialpolitik: Wie der Abbau der Arbeitslosenunterstützung zustandekommt, zeigt z. B. ein Bericht aus Südbayern:

„Es muß festgestellt werden, daß die Zahl der Wohlfahrtsdienstleistungen in den einzelnen Gemeinden stark im Schwanken begriffen ist. Auf dem Lande lassen die Bauern in Naturalien unterstützen, wofür sie Arbeit verlangen. Früher war die Menge der an den Wohlfahrtsdienstleistungen gegebenen Naturalien fehlgeleitet. Heute ist der Wohlfahrtsdienstleistungen auf dem Lande als offizieller Unterstützungsmaßnahme gezeichnet und dem offenen Herzen des Bauern anheimgegeben.“

Ein Bericht aus der Rheinpfalz:

„Die Arbeitslosen und Wohlfahrtsarbeiter sind über ihre Behandlung empört, denn man hat jetzt überall die Arbeitszeit auf 8 Stunden pro Tag festgelegt und zahlt zur gestrichelten Unterstützung nur 2.— Mark. Dabei wird meistens noch eine Art Akkordarbeit verlangt. Wer unter diesen entwürdigenden Bedingungen nicht mithalten will, erhält nichts mehr und wird dann als beschäftigt geführt, als Sieg der Arbeitsschlacht.“

Ein Bericht aus Westfalen:

„Für die Wohlfahrtsdienstleistungen sind weitere Verschlechterungen eingetreten. Nach den bisherigen Richtlinien sollten von den Wohlfahrtsdienstleistungen Bezugsberechtigten mit mehr als einem Kind bevorzugt zu Arbeiten herangezogen werden. Unbeschadet der wöchentlichen Beschäftigungsdauer erhalten diese Beschäftigten neben ihren üblichen Unterstützungsmitteln zusätzlich aus der staatlichen Speisekarte und monatlich einen Bedarfsschein (Schein von 2.— Mark). Jetzt ist bestimmt worden, daß der Bedarfsschein nur noch noch 200 Arbeitsstunden ausreicht, die er ausüben darf. Wöchentlich dürfen aber nur arbeiten:

| | |
|------------------------|-------------|
| Verheiratet mit 1 Kind | 28 Stunden, |
| mit 2 Kinder | 32 Stunden, |
| mit 3 Kinder | 36 Stunden, |
| mit 4 Kinder | 40 Stunden, |
| über 4 Kinder | 44 Stunden. |

Die Bedarfsscheine lauten auf je 1.— Mark. Lebensmittel dürfen aber darauf nicht verpfändet werden. Außerdem wurde bestimmt, daß die Leistung der SA-Standarden oder die Kreisleistung der NSDAP anweisen kann, wann und welche Verheirateten oder Witwen, trotzdem die Richtlinien der Wohlfahrtsbehörden dies untersagen, bevorzugt beschäftigt werden. Die Beamten haben ohne Widerspruch diese Anweisungen zu befolgen.“

Strafdienst

Kein Wunder, daß sich die Empörung Luft macht. Ein anderer Bericht aus Westfalen besagt:

„Bei den Fürsorge-Pflichtarbeitern leben Sabotageakte ein. Sie erfolgen ganz instinktiv. Bei Arbeiten in den städtischen Anlagen werden Wurzeln von Sträuchern durchgehauen. So wird uns dies von Arbeiter in Denkmalpark am Völkerschloß berichtet. Am 27. März entdeckte im Alibi ein Naziwächter einen solchen Strauch. Der Trupp mußte antreten und es sollte der Täter genannt werden. Das wurde nicht getan. Darauf ergriff sich der Nazi in wüsten Beschimpfungen, trotzdem sich Spatzen-Gänger verammelten. Die Pflichtarbeiter wurrten. Darauf nahm er 10 Pfennig die Stempelfarben ab. Als die anderen daraufhin nicht weiterarbeiten wollten, drohte er ihnen mit Rußbrot. Offenbar eingeschüchtert, arbeiteten sie weiter. Die zehn mußten ihre Stempelfarben auf dem Rathaus abholen, wo sie Strafdienst in Gehalt von Holzschaden in der Arbeitsamt in der Niederstraße bekamen. Bei Richterlichen Sperren der Arbeiterstellen (Krankenkassen) wird auf verschiedenen Weisen absichtlich beschädigt. Treibt einer aus und läßt seine Schuppe liegen, wird sie eingegraben. Die Pflichtarbeit ist im allgemeinen von vier auf acht Wochen verlängert worden. Erst täglich vier Stunden, jetzt sechs Stunden, darunter täglich zwei Stunden Wehrsport.“

Ohne Unterstützung

Es liegt uns eine Hebersicht vor, in welchem Umfange selbst von den Arbeitsämtern anerkannte Erwerbslose ohne Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung, der Krankenfürsorge und der Wohlfahrtspflege der Gemeinden bleiben. Darnach ergibt sich, daß bis zum Februar 1933 etwa 10 Prozent der Gesamtzahl nicht unterstützt wurden, im Januar 1933 13 Prozent, im Oktober 23 Prozent, Hitlers aber: im März 18 Prozent, im Oktober 23 Prozent, im November 24 Prozent und seitdem schwankend zwischen 20 und 23 Prozent! Ein Fünftel bis ein Viertel aller Arbeitslosen, auf den Arbeitsämtern registrierten Arbeitslosen — also nicht etwa die sogenannten unsichtbaren Arbeitslosen — erhält also überhaupt keine Unterstützung.

„Kraft durch Freude“ und anderer Unfug

Ueber die sozialpolitischen Propagandaaktionen wird berichtet: Aus Berliner Gewerkschaftskreisen über „Kraft durch Freude“:

„Niemand nimmt die Sache ernst, alles schimpft über die Verpöbelung der Gewerkschaftsgelder. Von einer propagandistischen Wirkung auf die Arbeiter ist nichts zu spüren.“

Aus einem Bericht aus Nordbayern:

„Wer in diesem Grenzgebiet Urlaub erhält, kann diesen nicht als seinen Urlaub zur persönlichen Erholung nach eigenem Gutdünken verbringen, er muß sich während des Urlaubs zum Agitationsobjekt der Organisation „Kraft durch Freude“ hergeben. Er muß Reisen mitmachen, hauptsächlich im Grenzgebiet, um der notleidenden Bevölkerung zu demonstrieren, um wieviel es den Arbeitern schon besser geht.“

Ein Bericht aus Südbayern:

„In der Aktion „Mutter und Kind“ wurden nunmehr 7000 Kinder aus dem bayerischen Wald nach Württemberg geschickt. Zu beachten ist auch, daß die Schulkinder in den Grenzorten in der Tschechoslowakei Liebespakete von deutschen Kindern aus allen Ecken des Reiches übermittelt bekommen haben. Der Zweck der Werbung ist zu durchsichtig. Man macht auf diese Art im Sudetenland Propaganda für das Schlaraffenland im „dritten Reich“.“

Die Zwangsbettelei

Wie es schließlich mit der Ehrenamtlichkeit der nationalsozialistischen Funktionäre bei diesen Aktionen bestellt ist, zeigt ein Bericht aus einer sächsischen Großstadt:

„Nach den allgemeinen Angaben der Volkswohlfahrt sollten ihre Helfer alle ehrenamtlich beschäftigt werden. Diese Angaben stimmten für die Stadt A. nur 14 Tage. Nachdem die ehrenamtlich Eingeteilten nach 14-tägiger Beschäftigung gemunter hatten, wurden sämtliche Eingeteilten nach Behördenamt befoldet. So erhielt z. B. ein 20-jähriger SA-Mann monatlich 121.— RM. Der Führer bezieht das Gehalt eines Abteilungsleiters.“

„Ehrenamtlich“

Die Spendenwirtschaft wird munter fortgesetzt.

Erwachen in Bayern

Aus Nordbayern erhalten wir den nachstehenden Situationsbericht:

Die allgemeine Wirtschaftslage ist trostlos. Alles loht über die „große Arbeitsschlacht“. Neue Strafenzüge wurden zwar abgelehnt, aber das ist auch alles. Tausende sind an Strafenzügen mit Instandsetzungsarbeiten. In früheren Jahren wurden diese Instandsetzungsarbeiten sogar in größerem Umfang durchgeführt.

Es herrscht aber auch etwas Positives. Jeder Bürger des „dritten Reiches“ muß das Arbeitslosentgelt durch einen zu 20 Pfg. erwerben. Außerdem muß jeder eine Arbeitsstunde (20 Pfg.) für die Arbeitslosentgelt opfern. In den Orten sind Transparente angebracht mit folgendem Wortlaut:

„1 Arbeitsstunde — 50 Pfennig — 1 Arbeitsstunde.“

Die Bonzen des „dritten Reiches“ fahren in ihren luxuriösen Mercedes-Benz bei den Betrieben vor und kassieren die Beträge für die Arbeitsschlacht. Dann lassen sie sich entsprechend fotografieren, und die Bilder werden den Nazizeitungslern vorgelesen mit dem Text: „Unsere Führer im Dienste der Volkswohlfahrt!“ Von Wehreinrichtungen in den Privatbetrieben merkt man nichts, außer in der Münchener und Uniformindustrie. In Waldmünchen haben die Schreinermeister der Schreinerinnung 2000 Stück Schränke und ebenso viele Hocker für militärische Zwecke anfertigen dürfen. Es handelt sich um Mannschafschränke für Kasernen.

Hungerlöhne

In Weiden und Reusbad a. BR. hatten die Porzellan- und Glasarbeiter besonders hohe Spitzenlöhne, sie leisteten aber auch anerkannte Qualitätsarbeit. Diese Spitzenlohnempfänger verdienen jetzt etwa die Hälfte von dem, was sie noch im Februar 1932 verdient haben. In den Jahren 1928 bis 1931 betragen die Löhne dieser Arbeitergruppe rund 130 RM. in 14 Tagen. Im Januar 1933 noch 90 bis 110 RM. in 14 Tagen, jetzt 51 bis 55 RM. in 14 Tagen. Dafür haben sie heute als „Großverdiener“ mehr an Abgaben aller Art zu Naziweden zu leisten, als sie sonst je an Beiträgen entrichten mußten.

In Reusbad a. BR. hatten die Glasmacher im Februar 1932 noch einen tariflichen Mindestlohn von 65 RM. wöchentlich. Der Spitzenverdienst war 120 bis 150 RM. in 14 Tagen. Noch im Februar 1932 verdienten sie 140 bis 150 RM. in 14 Tagen. Jetzt verdienen sie 70 bis 80 RM. in 14 Tagen, also 55 RM. in der Woche.

Wachsende Unzufriedenheit

Die Stimmung unter den Arbeitern ist sehr stark umgeschlagen. Am meisten bei einer gewissen Gruppe von Arbeitern, die früher über die Sozialdemokratie schimpften, weil sie nicht noch mehr verdienten, aber in keiner Gewerkschaft waren, in keine Versammlung kamen und kein Geld hatten für eine sozialdemokratische Zeitung. Diese indifferenten Gruppen schimpfen jetzt in den Betrieben am lautesten. Denn jetzt verdienen sie knapp die Hälfte und müssen Beiträge und Abgaben zahlen, daß sie schwarz werden. Unsere Leute ertragen das Neue mit großer Schadenfreude über diejenigen, die nie gekämpft haben, denen alles, was wir errungen und geschaffen hatten, stets nur Gegenstand der Kritik war.

Am offensten über die unhaltbaren Zustände hört man jetzt überall die älteren Leute schimpfen, darunter auch die Pensionisten. Diese älteren Leute haben wohl das Gefühl, daß sie doch nicht so rasch ins Konzentrationslager kommen.

Opponierende Pfarrer

In den Opponenten gehört auch die katholische Weichsel. Am Sonntag, dem 15. April, wurde der katholische Pfarrer in der Weidener katholischen Kirche sehr deutlich. Er ging rückwärts gegen das letzte Zeichen vor und sagte u. a.: „Die Bayerische Ostmark“ (das Regensburger Naziblatt) ist das größte Lügen- und Denunziantenblatt, das es je gegeben hat. Er schloß sich verpflichtet, das zu sagen, selbst wenn er morgen schon nach Dachau geholt würde.“

Ein Reisender schildert z. B. seine Eindrücke von einem kurzen Aufenthalt in Dresden:

„In Dresden war die Härterkammer für die SS. aufgehoben. Alle Strafenzüge wurden gestrichelt, ob sie bereits Mitglied seien. SS. im Stahlhelm und nationale Wehrbewegungen standen auf den Plätzen.“

Intensiv wird die Aktion „Mutter und Kind“ weitergetrieben. Es werden Sammlungen veranstaltet, Gedendmünzen getragen und Postkarten verkauft. An die Stelle der Winterhilfe ist die Propaganda für die NS-Volkswohlfahrt getreten, die mit Plakaten, Transparenten, Zeitungsinhalten um betrieben wird.

In Dresden hatte die Hitler-Jugend eine Werbeweche. Auf dem Altmarkt war ein Ringel angehängt, große Lautsprecheranlagen waren überall zu hören, Postkartenverkauf und das übliche Werbebild.“

Ein Bericht aus Sachsen:

„Mit der verstärkten Agitation für „Mutter und Kind“ verbunden wird ein verstärkter Zwang zum Eintritt in die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV). Welchen Du Dich zum nationalsozialistischen Staat? Dann hinein in die NSV-Volkswohlfahrt.“ Das ist der neue Schlag des „dritten Reiches“ mit dem den Bürgern das Geld aus der Tasche gehoben wird. Zum Eintritt in die NSV wird nicht allein in Zeitungen aufgefordert, sondern die Werber gehen von Haus zu Haus, von Tür zu Tür. Und wer sich nicht zum Staatsfeind abkapseln und sich als solcher verkaufen lassen will, tritt eben zwangsweise der NSV bei. Doch die Nazi-Werber wählt, die lieber als Staatsfeinde gelten wollen als sich dem Zwange der Verhältnisse zu beugen.“

Die Straßensammlungen scheinen insbesondere in den großen Städten sich tot zu laufen. Ein Berliner Beobachter berichtet, daß man immer mehr Leute findet, die sich auch zwinglicher Bettel nicht fügen und es riskieren, ohne Spendenzeichen herumzulaufen. Deshalb verlegt man sich auf neue Methoden. Aus Sachsen und der Rheinpfalz wird übereinstimmend berichtet, daß die Hauptaktionen in die Lohnrüfen gelegt und vom Lohn abgezogen wurden. In den kleineren Städten versucht man es nach wie vor mit einem Sammelauflauf der Schulkinder. So heißt es in einem Bericht aus Ostfriesland:

„Die Sammlungen bringen die Menschen zur Verzweiflung. Seit Sonntag wird für die Jugendherbergen gesammelt. Alle Schulkinder vom 8. Lebensjahr ab sind verpflichtet, acht Tage lang sammeln zu gehen. Am Sonntag früh fanden die Kinder schon um 5 Uhr am Bahnhof und in den Straßen Sitzen und hielten jedem Passanten die Sammelbüchse vor die Nase. Die Hitlerkinder (HJK) haben in Scharen auf der Straße und in den Autos und zwingen den Leuten Blumen zu 20 Pfg. auf.“

Als Montagabend war der Pfarrer noch nicht verhaftet. Er wird auch so schnell nicht geholt werden, weil die Stimmung bereits zu stark gegen die Nazi ist.

Flucht aus dem Arbeitsdienstofflager

Den Arbeitsdienstofflagern wurde bei Eintritt in den Arbeitsdienst verweigert, daß ihnen nach der Arbeitsdienstoffzeit die Tore der Fabriken offen stehen. Bisher wurde aber der meiste größte Teil der Arbeitsdienstoffpflichtigen nach anderer Dienstleistung im Arbeitslager in die Landwirtschaft abgeschoben. Das wird nur als eine andere Form der Arbeitsdienstoffpflicht angesehen, da ja die Leute wieder nur Essen und Unterkunft für schwere Arbeit erhalten.

Wer sein Dreivierteljahr der Arbeitsdienstoffpflicht abgeschlossen hat und weder in der Industrie noch in der Landwirtschaft unterkommt, darf er noch ein Vierteljahr im Arbeitsdienstofflager arbeiten kann. Dadurch entstehen diese Leute jetzt noch nicht unter den Arbeitslosen.

In Aumburg ist ein großes Arbeitsdienstofflager für 800 Dienstpflichtige errichtet worden. Diese 800 waren auch einmal da. Im letzten Winter, als es so kalt war, sind 700 Mann nacheinander ansaerndt wegen schlechter Behandlung, schlechtem Essen und Unterbringung in ungeheizten Räumen, wo sie nach getaner Arbeit bei hungertem Magen schliefen konnten.

Jetzt sind 150 Dienstpflichtige dort. Die 650 Mann, für die im Lager Platz wäre, sind nicht zusammenzubringen. Da aber jeder aus der Arbeitslosenunterstützung ausbleibt, der Arbeit im Dienstlager nicht annimmt oder vor einem Dreivierteljahr austritt, so vermindert sich auf diese Weise die Arbeitslosigkeit, wenigstens insoweit längere Leute in Frage kommen.

Ein Korruptionsfall von vielen

In der Klasse des Fabrikarbeiterverbandes in Weiden steuten die Revisionen einen Fehlbetrag. Wie groß der Fehlbetrag war, hat man nie erfahren können. Einige Zeit nach der Revision besaßen nahezu 1000 Mitglieder der NSD. Mitteilung, daß sie nicht Mitglied der NSD. seien. Sie hatten aber vom Juni 1933 bis Januar 1934 ihre Beiträge für die NSD. monatlich 60 Pfg. bezahlt, dazu die Aufnahmegebühr von 1,50 RM. pro Person. Durch die Streichung dieser annähernd 1000 Mitglieder war das Defizit der Verbandskasse befreit, da man ja nur Beiträge einnehmen darf nach dem Stand der geltenden Mitgliederliste. Der schuldige Nazibonze mußte nach dieser Begebenheit aus Weiden verschwinden. Er hat aber nicht im Gefängnis, sondern in den Vanrenten der Bezirk Nordbayern.

Der Bürgermeister als Schmuggler

Der Mann, der in der Gemeinde Bränk bei Wob beim großen Unbruch Bürgermeister wurde, war den Behörden und der Bevölkerung immer schon als der gefährlichste Schmuggler bekannt. Vor der Machtergreifung Hitlers schwebte gegen ihn ein Strafverfahren wegen großer Schmuggel. Dieses Strafverfahren wurde nach der Machtergreifung Hitlers einfach niedergeschlagen, und der Mann wurde, weil das älteste und wichtigste Nazimitglied am Orte, Bürgermeister. Als Bürgermeister des „dritten Reiches“ mußte er natürlich ein schönes eingerichtetes Amtszimmer haben als seine Vorgänger. Die Mittel für die neue Büroeinrichtung wurden vom neuen Gemeinderat selbstständig bewilligt. Der Bürgermeister beschloß diese Möbel nicht etwa beim heimischen Gewerbe, sondern in der nahen Tschechoslowakei, und ließ sie herüber-schmuggeln. Das wurde bekannt. Der Bürgermeister ist zwar angezeigt, aber er ist nicht etwa verhaftet, sondern er verfährt weiter sein Amt als Bürgermeister, das er ja vom Führer übertragen bekommen hat.

Das ist eine kleine Blütenlese von Alltagserlebnissen, gelassen im zweiten Jahr des tausendjährigen Reiches Adolf Hitlers. Man sieht, es geht überall in ralem Tempo vorwärts — der Katastrophe zu.

Hochpolitischer Einbruch

Mehrere Zentner Akten aus dem Direktionsgebäude der französischen Dominialschule gestohlen . . .

Saarbrücken, 21. Mai 1934.

Bei der Direktion der Dominialschule in der Trierer Straße wurde ein schwerer Einbruch verübt. Als Täter wurden drei Hilfsarbeiter der Verwaltungsabteilung festgenommen, und zwar Nikolaus Scherer, Peter Hegner und Wilhelm Röss. Hegner hatte in der fraglichen Zeit Wache bis Mitternacht. Offenbar während seiner Dienststunden ist er mit seinen beiden Komplizen in sieben Räume gewaltsam eingedrungen. Die Diebe leerten sämtliche Aktenschränke bis auf einen einzigen und schafften das gesamte Aktenmaterial auf den Lastwagen, mit dem sie davonfahren und über die Grenze ins „dritte Reich“ sich begaben.

Die Täter hatten offenbar damit gerechnet, wichtige Akten im Kampf gegen die französische Schulpolitik und gegen die französische Minenverwaltung helfen zu können. Bekannt ist, daß dieser Komplex eine Hauptrolle gespielt hat in dem sogenannten Nödling-Prozess, der wegen des unerhörten Flugblattes des Kommerzienrates Nödling durchgeföhrt wurde und in zweiter Instanz zu einer Verurteilung des Schwerindustriellen Nödling und seiner Komplizen geföhrt hatte.

Der Prozess ist zwar rechtskräftig abgeschlossen. Die „deutsche Front“ betreibt aber eine starke Hege gegen den

in diesem Prozess als Zeugen aufgetretenen Grubendivisionär Schöller. Wegen dieses wurde nach altbekannter Methode ein Meineidsverfahren in die Wege geleitet. Sicherlich glaubten die Auftraggeber, Material für dieses Verfahren zu finden.

Es ist auffallend, daß die Täter sämtlich naturalisierte Franzosen sind. Insbesondere der Nikolaus Scherer war ein wütender Deutschenfeind, der sich durch unzählige Denunziationen hervorgetan hat. Die Auftraggeber müssen schon erhebliche Summen aufgewandt haben, um diese ehemaligen Deutschen zu gewinnen und zu bestimmen, mit der Deute ins „dritte Reich“ zu kommen.

Die Erwartungen der Geldgeber hinsichtlich des Deutewertes dürften eine riesengroße Enttäuschung erfahren. Man hat zwar sämtliche Personalakten und sonstigen Schutakten genereller Art entwendet. Das gesuchte Material aber, das nur in der Einbildung der „deutschen Front“, des Herrn Nödling und der braunen Hitler-Banden existiert, konnte naturgemäß nicht gestohlen werden.

Wer konnte den Tätern, die im Sinne Hitlerdeutschlands Landesvorkämpfer sind, die den Galgen verdient haben, so gewichtige Garantien geben, daß sie die Flucht ins „dritte Reich“ wegen konstatu? Die Antwort liegt auf der Hand.

„Deutsche Front“ flegelt in Saarlouis

Französische Studenten werden belästigt und verhöhnt

Saarlouis, 21. Mai.

Am Mittwoch, 21. Mai, besuchten Studenten aus Nancy in mehreren Autobussen das Saargebiet und die Stadt Saarlouis. Gegen Mittag hielten die Autobusse vor einem am Kleinen Markt in Saarlouis gelegenen Restaurant, wo die Studenten ihr Mittagessen einnahmen.

Im Ru organisierten die Anhänger der „deutschen Front“ einen großen Volksaufmarsch. Naziflaggen durchreisten die Gegend und hielten von überall her die verhassten Deutschlandsländer. Schließlich fanden sich gegen 1500 lärmende und randalierende Menschen vor dem Restaurant ein. Eine Musikkapelle wurde aufgestellt und die Schlachtlieder aus NaziDeutschland donnerten gegen die Schelmen des Restaurants. Dazwischen wurden wilde Hufe laut. Man beschmierte die Omnibusse mit provozierenden Bemerkungen und bemalte sie mit dem Falkenkreuz.

Als schließlich die Studenten die Straße betraten, wurden sie mit Gejohle empfangen. Man brüllte das Horch-Wessellied und rief den Studenten die läßlichen Parolen der „deutschen Front“ entgegen.

Angelehnt dieses künstlichen Volkssturmes sahen sich die Studenten gezwungen, die Besichtigung abzubrechen und Saarlouis zu verlassen. Sie begaben sich nach Saarbrücken.

Es ist verständlich, daß sich diese französische Jugend anstößte empört über die barbarischen Sitten der Deutschen im Saargebiet geäußert hat.

Die Polizei mußte angesichts des großen Volksaufmarsches verlegen. Die recht der Präsident der Regierungskommission mit seinem Verlangen nach vermehrten Polizeikräften hat, werden die jungen Franzosen nicht versäumen, in Frankreich überall zu veranschaulichen.

Ein vollständiges Bild dieser unerhörten Herausforderung von Saarlouis erhält man jedoch erst, wenn man die gleichgeschaltete Presse des Saargebietes dazu liest. Ihre größte Zeitung, die „Saarbrücker Zeitung“, überschreibt ihren Artikel höhnend: „Nix comprends“ — ohne sich zu schämen, daß sich ihr Verlag einmal „Nolter freres“ genannt hat. Das Blatt schreibt:

Gerüchte über eine Propagandareise des Führers der Studentengruppe durchziehen den Ort. Innerhalb weniger Minuten war die „Stadt des Sonnenkönigs“ in einen Wall deutscher Fahnen gehüllt, eine Musikkapelle ertönte, deutsche Lieder wurden von einer nach vielen Hunderten zählenden Menschenmenge gelungen — kurzum, eine Welle nationaler Begeisterung rauschte empor, die den fremden Gästen so gründlich die Augen über die Stimmung der Bürgerschaft öffnete, daß sie es vorzogen, in kürzester Frist die Stadt zu verlassen.

Wir haben Tausende von Saarlouiser Bürger gesprochen, sie konnten uns, weil sie des Französischen nicht kundig sind, keine genaue Auskunft über den Wortlaut der Rede des Studienführers geben. Es mag vielleicht sogar sein, daß er sich in dieser Rede taktvoller benommen hat wie die Arrangeure dieser Fahrt, die kaum nur aus historischen Gründen diese Studienreise veranlaßt haben werden. Daran kommt es aber für uns gar nicht an. Entscheidend ist die Tatsache, daß die Saarlouiser Bevölkerung jedweden wirklichen oder vermeintlichen Versuch, ihre Meinung zu veröffentlichen, in der Weise quitiert, wie es geschieht in St. Was die Herren Saarpapagan-disten jenseits der Grenze gebührend zur Kenntnis nehmen mögen. . . . Und als sich dann glücklicherweise die beiden Omnibusse der Mines de la Sarrre in Bewegung setzten und die verdünnten Rangierer aus diesem Saarlouis brachten, das sich vollkommen programmwidrig alles andere als frankophil zeigte, da schmetterte unter dem Orkan der Bevölkerung die Kapelle „Muhl denn, muhl denn zum Stadte hinaus!“ Die Saarlouiser — das merkte man, als man am Abend durch die Straßen ging — waren für die erwiesene Aufmerksamkeit sehr dankbar, da man ihnen so die beste Gelegenheit bot, ihre deutsche Gesinnung öffentlich zu dokumentieren. Während erzählten sich die Bürger immer wieder die Ereignisse des Mitttags, Ereignisse, aus denen offensichtlich auch die Franzosen lernten.

Also: „Gerüchte“ laufen herum. Die Saarlouiser Bürger haben die Rede überhaupt nicht verstanden, weil sie des Französischen nicht kundig sind. Aber es genügt, daß eben Franzosen als Gäste gekommen waren. . . .

Politik in Luxemburg

Große Wahlen in einem kleinen Land

Luxemburg, 21. Mai 1934.

Zwei Bezirke des Großherzogtums Luxemburg wählen am 3. Juni zur Kammer. Diesen Wahlen kommt infolgedessen Bedeutung zu, weil es sich um zwei Bezirken des Landes handelt, die grundverchieden in ihrer Zusammensetzung sind, und die bei der Entscheidung ein Spiegelbild der Willensgestaltung des luxemburger Volkes im Allgemeinen geben. Es handelt sich um den Bezirk Esch-Alzette, das luxemburger Industriegebiet, mit dem Sitz der Eisenindustrie und demnach des Industrie-proletariats und das Moselleter mit seinen Weinbauwohnern, die meistens wohlhabendere Mittelständler sind, und im wesentlichen wenig von der Wirtschaftskrise, die sich im Industriegebiet auswirkt, zu spüren bekommen.

Im Industriegebiet herrscht die Arbeiterpartei (Sozialdemokratie) unumschränkt, besonders in einer Anzahl Industrie-gemeinden, die sozialistische Mehrheiten haben; in anderen gibt es Einkommensgruppen zusammen mit Einkommensgruppen. Die Regierung, bestehend aus Liberalen und Liberalen, hat nun nichts unternommen, um das Industrie-proletariat und seine Lage gegen die Wirtschaftskrise zu schützen. Da die beiden Regierungsparteien zusammen mit Mehrheit arbeiten, waren die meisten Verbesserungsversuche der Arbeiterpartei nicht von Erfolg gekrönt, so daß es Kreise im Proletariat gibt, die der RVP. zuneigen, deren Organ, das in Saarbrücken gedruckt wird, nur eine einzige Aufgabe kennt: die Führer der Arbeiterpartei als Reaktionäre, Faschisten und Industriellenfeinde herunterzureißen. Mit dieser Taktik hatten die Kommunisten bisher wenig Erfolg, was daraus hervorgeht, daß sie in keiner der gesellschaftlichen Körperschaften vertreten sind, aber die Unzufriedenheit kann ihnen bei den kommenden Wahlen dennoch ein Mandat im Kanton Esch zuföhren.

Die Faschisten, die, soweit es sich um Deutsche handelt, Wahlarbeit für das „dritte Reich“ leisten, versuchten eine luxemburger Nazibewegung aufzubauen, die unterirdisch arbeitet, aber bei den Luxemburgern bisher so gut wie keinen Erfolg hatte. Das Volk ist demokratisch in den Tiefen seines Herzens und lehnt alle faschistischen Versuche, soweit sie aus Dillertum ansetzen, ab. Dagegen machen mit mehr Aussicht auf Erfolg, die Liberalen, die das größte Blatt des Landes beherrschen, den Versuch, eine Volkspartei in Luxemburg einzuföhren. Um dies zu verhindern, müssen Arbeiterpartei und Liberale alles aufbieten, in den beiden Kantonen einen Stimmengewinn der Liberalen zu verhindern und dadurch den Beweis zu erbringen, daß das luxemburger Volk von diesen faschistischen Methoden nichts wissen will. Die Faschisten stellen keine eigenen Pläne auf, um sich eine Blamage zu ersparen. Aber ihre Bundesgenossen, die Liberalen, lassen um so weniger etwas unversucht, die Pläne zu schwächen und zu verlegen, mit allen Mitteln ihren Gedankengängen zum Siege zu verhelfen.

So geht in Luxemburg im wesentlichen der Kampf darum, die Arbeit zu verteidigen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, haben die Parteien der Freiheit starke Aussichten, mit ihrem Kampf wenigstens insoweit erfolgreich zu sein, als ein Vordringen der Volkspartei verhindert werden kann.

Oesterreichsches Konzentrationslager

Das „Anhaltelager“ Wöllersdorf

Wien, 21. Mai. (P. G.) Gegenwärtig befinden sich in Wöllersdorf 800 Sozialdemokraten und 200 Nazi und etwa 20 Kommunisten. Das Lager ist fast hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen. Die Internierten werden von nicht weniger als 650 Heimwehlerinnen und 120 Wondarmen bewacht. Dieses Lager soll vergrößert werden, so daß rund 2500 Menschen dort untergebracht werden können. Die baulichen Veränderungen sind in Wöllersdorf bereits in vollem Gange.

Unter den Internierten in Wöllersdorf befinden sich etwa 50 Mandatäre der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften wie: Mikkel, Leuthner, Milina, Ingenieur Seidel, Karl Richter, Leopold Thaller, Postlat Schär und Stadtrat Honan. Sie sind alle in einem Objekt untergebracht, in dem sich bloß 4 Schlafsäle befinden, wobei nur 3 Schlafsäle den 30 Genossen zur Verfügung stehen, während die 20 Kommunisten einen separierten Schlafsal beföhnen. Man kann sich vorstellen, wie „bequem“ die Gefangenen in diesem Massenquartier ausruhen können.

Ueber die Qualität des Lebens wird nicht geklagt, wohl aber bekommen die Internierten so wenig vorgesch, daß alle hungrig sind. Es gibt wohl zusätzliche Portionen, aber die dürfen sich die Internierten nur mit Erlaubnis des Arztes kaufen. Diese Erlaubnis wird von dem „menschenfreundlichen“ Arzt nur in den seltensten Fällen erteilt. Das hat zwar keinen Sinn, so es ist geradezu barbarisch, aber es ist Methode. Da sich die Angehaltenen täglich etwa fünf Stunden im freien aufhalten dürfen, empfinden sie den Hunger doppelt. Für die unzulängliche Kost werden den ihrer Freiheit Verandten täglich sechs Schilling abgeknappt! Und bei diesem unverkämpt hohen „Pensionspreis“ die unzulängliche Kost! Außerdem muß jeder für die Decke, Menagegeschale und Vöfel 500 Schilling und für den Strohsack und einen Koppelpolsterzug sechs Schilling bezahlen.

Selbstverständlich werden die Internierten auf Schritt und Tritt bespöhelt. Ihre Briefe werden von der Heimwehr zensuriert usw. Im „Rechtsstaat Oesterreich“, wo jeder Heimwehler machen kann, was er will, darf es einen nicht wunden, wenn man hört, daß viele der Gefangenen seit Mitte Februar sich in Haft befinden und bis heute noch nicht einmal verhört wurden! Wegen andere haben selbst die Gerichte das Verfahren eingestellt; weil ihnen nichts Strafbares zur Last gelegt werden konnte, werden sie im Wöllersdorfer Lager festgehalten.

Wie lange will man die Verhafteten und Internierten entgegen dem klaren Wortlaut der Gesetze noch ihrer Freiheit berauben? Die rechtlich denkenden Menschen der ganzen Welt verurteilen diese schändliche Rechtsbewegung in Oesterreich. Vor jedes Rechtsempfindens lassen sich die Austro-faschisten bei der Befähigung ihrer Gegner nur von kleinsten Rachegefühlen leiten. Aber auch mit solchen Kampfmethoden wird man den Gedanken des Sozialismus in Oesterreich nicht töten!

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Genier Gerüchte

Wer stellt die Abstimmungspolizei?

Genf, den 21. Mai 1934.

In Genf kursieren Gerüchte, wonach die schweizerische Bundesregierung ihren Staatsangehörigen ohne Ausnahme untersagt haben soll, irgendwelche Funktionen bei der Vorbereitung oder Durchführung der Saarabstimmung zu übernehmen. Auch andere neutrale Staaten, wie Holland, Schweden und Luxemburg sollen eine derartige Einmischung in die Saaranglegenheit abgelehnt haben bzw. starke Bedenken geäußert haben.

Wie die an anderer Stelle dieser Nummer mitgeteilte Entscheidung der Völkervereinigung deutlich zum Ausdruck bringt, besteht aber in der Welt kein Zweifel darüber, daß besondere Maßnahmen zur Sicherheit der Wahl und zur Sicherheit der gegen Hitlerdeutschland stehenden Saareinwohner getroffen werden müssen. Eine Weigerung der neutralen Staaten, sich für diese Aufgabe zur Verfügung zu stellen, könnte Folgen haben, die Hitlerdeutschland äußerst unangenehm wären.

Die Sicherung der Wahl ist conditio sine qua non für die Abstimmung. Sollte der Druck Hitlerdeutschlands auf die neutralen Staaten die Stellung einer neutralen Polizei unmöglich machen, so wäre in absehbarer Zeit die Abstimmung nicht durchführbar.

Der Vizekanzler dementiert

Der Herr Kardinal schweigt

Eine Reihe von ausländischen und deutschen Zeitungen, auch wir, habe die Schilderung eines Besuches des Vizekanzlers von Papen bei dem Kardinalerzbischof Bertram in Vreslan veröffentlicht, der damit endete, daß der Kirchenfürst den deutschen Vizekanzler recht deutlich hinausstolperten. Der Herr Kardinal hat bisher zu diesen Mitteilungen geschwiegen, was dafür spricht, daß sie wahr sind. Der Vizekanzler von Papen dementiert, was den Wahrheitscharakter der Veröffentlichung noch verhärtet. Das Büro des Vizekanzlers hat an irgendeinen Leser irgendeines Blattes geschrieben:

„Zur Sache selbst läßt mein Ehe Ichnen sagen, daß die Mitteilungen, wonach er eine Unterredung mit Kardinal Bertram gehabt haben soll, die mit einem „Dinonswurf“ beendet haben soll, eine bössartige Erfindung deutschfeindlicher Kreise sind. Am übrigen hat die letzte Unterhaltung meines Chefs mit Kardinal Bertram Anfang Januar stattgefunden, wobei in keiner Weise überhaupt nur das Thema berührt wurde, das diese Zeitungen anschnitten. Mein Ehe ist bereits diesen irrtümlichen Gerüchten in einem Neuter-Interview sehr klar und deutlich entgegengetreten.“

Auffallend ist, daß der Vizekanzler nicht einmal die sonst bei solchen Dementis üblichen Floskeln zu gebrauchen magt, daß die Unterredung in den höflichsten und bezüglichen Formen stattgefunden habe.

Es ist durchaus möglich, daß auch der Herr Kardinal zu einer nichtlagenden Erklärung veranlaßt wird.

Kein Katholikensführer Deutschlands wird sich aber finden, der bestreiten wolle, daß Herr von Papen in deutschen Katholizismus die Verachtung genießt, die er nach seinen Veräppelungen an der katholischen Kirche reichlich verdient.

Parteigrundstücke steuerfrei!

Der deutsche Bonzenstaat

Schon früher hatte der Freuchische Finanzminister genehmigt, daß für die von der RZVP. unmittelbar für ihre Zwecke benutzten Grundstücke oder Grundstücke die nationale Grundvermögensteuer und die nationale Einkommensteuer und die Hauszinssteuer, soweit nicht schon im Hinblick auf das Reichsgesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat die Voraussetzungen für die Befreiung von den genannten Steuern gegeben sind, im Willkürkreiswege zu erlassen sind. Der Erlass der nationalen Grundvermögensteuer zieht den Erlass der Gemeindefürsorge zur Grundvermögensteuer nach sich.

Kleine Kuckuckseier ~ in der deutschen Presse

Man wird es keinem gleichgeschalteten Redakteur besonders übel nehmen können, wenn er nach den letzten Ereignissen im Zeitungsleben immer mehr die Lust an noch so zarter Kritik der Zeitumstände verliert. Und man muß die deutsche Presse schon recht aufmerksam lesen, um wenigstens Ansätze dafür zu finden, so gewisse kleine Kuckuckseier, die hin und wieder trotz allem in das sorgfältig gereinigte Nest gelegt werden. Dabei läßt sich feststellen, daß die im „dritten Reich“ so schlecht behandelten Frauen entschieden die Erfolgreicheren sind, vielleicht weil sie mutiger, bestimmt aber weil sie aus angeborener Diplomatie geschickter sind als ihre männlichen Kollegen, wenn es darum geht, etwas mit aller Vorsicht auszusprechen, was eigentlich bei Strafe verboten ist.

Neuerdings war es zweimal die Frauenbeilage der „Kölnischen Zeitung“, die ihren immer noch zahlreichen Lesern solche Kuckuckseier mit anmutigem Lächeln servierte. Dr. Doris Jaehner schrieb da im März über die „Kameradschaft der Generationen“. So etwas klingt immer gut; aber was darin stand, war keineswegs angenehm zu lesen für diejenigen, die in etwas blöder Ueberheblichkeit die Alleinherrschaft der „Jugend“ als wichtigsten Faktor im Aufbau des „dritten Reiches“ ansehen möchten. Da heißt es:

„Scharf steht das Fördern der Jugend in unserer Zeit, hoch wehen ihre Fahnen, kraftvoll ist ihr Schritt, hell klingen ihre Lieder! Es ist wie ein jauchzender Triumphzug an den Alten vorbei nicht nur, sondern über sie hinweg — weitab von jeder echten Lebenskameradschaft.“

Mit festem Mut, aber auch in großer Ungeduld packt die Jugend zu und sieht, daß die Alten schon seit Jahren an der Arbeit sind. Das ist zunächst Enttäuschung. Hielt es nicht jubelnd: Wir Jungen bauen das neue Reich? Da will es scheinen, als ob die Jugend sich aufbäume gegen das Alter und es beiseite stoßen müsse.“

Und dann spricht der Aufsatz ganz ruhig und sachlich darüber, warum die Alten müde wurden, die ihre Kräfte im Schützengraben, ihr Geld in der Inflation verloren, und dann gegen Haß und Bedrückung einer ganzen Welt am Aufbau Deutschlands gearbeitet haben. Dann wendet sich die Verfasserin recht scharf gegen den Vorwurf, die ältere Generation Deutschlands bestehe nur aus „materiellen Rechnern, Spießern, Kinderlosen“.

„Nicht Kinder genug gebar das alte Geschlecht? Aber dennoch gebar es Kinder. Und ist ein Kind in schwerer Zeit dem Volk geboren nicht mehr vielleicht als in Jahren des Aufstiegs zehn sein werden? ... Wie groß mußten Elend und Sorge in einem Volk geworden sein, wenn seine Frauen in ihrer Verzweiflung sich wehren mußten, Kinder in solche Not hineinzugebären!“

„Es ist an der Zeit, daß die Vorwürfe gegen unsere alte Generation verstummen. Und am wenigsten darf deutsche Jugend hier Richter sein. Es hat einen tiefen Sinn, daß man zu alten Zeiten bei allen Völkern zu Richtern nur die

Ältesten erwählte. Viel Lebensnot und Daseinskampf muß hinter dem liegen, der den Spruch fällen will über fremdes Leben.“

Das ist deutlich, für jeden, der zu lesen versteht und dabei an die vielen Hemmungen denkt, die heute einem noch so mutigen Journalisten in Deutschland entgegenstehen.

Noch schärfer und gegenständlicher erklärt sich Dr. Jaehner in einem Aufsatz, der im April in der gleichen Beilage erschien und der das eben begonnene Hilfswerk „Mutter und Kind“ zum Thema hat. Sie erinnert daran, daß dieses Werk für Frauen bestimmt und von Frauenwille und Frauenkraft geschaffen, auch von rechtem Frauengeist getragen sein müsse.

„Noch sind die Generationen unseres Volkes nicht zu jener festen Einheit zusammengeschlossen, deren es bedarf, um zu vollenden, was begonnen wurde. Zu sehr gewöhnten wir uns, in „Propaganda“ zu denken und zu sprechen und gerechte Wertung für altzu „objektiv“ zu halten. Es will sich ein gefährlicher Mythos in unserm Volk bilden, der Mythos vom überkommenen „Trümmerfeld“. Er führt unser Volk nicht zusammen, sondern reißt zwischen den Generationen eine Kluft, die, von deutschen Männern im ersten Vorwärtsturm geschaffen, von deutschen Frauen wieder geschlossen werden muß.“

Ob Herr Göbbels, das gelesen hat?

Anschließend daran wird dann ganz einfach und unpathetisch erzählt, daß das, was hier von der neuen Regierung pomphaft als neuer Gedanke propagiert wird, eigentlich längst begonnen und zum großen Teil durchgeführt ist. Da wird erzählt von den 120 Müttererholungsheimen, zumeist in schwerster Notzeit geschaffen und erhalten. Von dem Gedanken der Mütterfreizeit, der in die „Frauenhilfen“ des Volkes hineingetragen wurde, von den 54 großstädtischen Mütterschulen und den etwa 5000 dörflichen und kleinstädtischen Schulungsstätten, den Genesungs- und Schulheimen, der Zusammenfassung von Kinder- und Wohnungsfürsorge, von hygienischer Erziehung und Beratung im Erwerbsleben zur einheitlichen „Familienfürsorge“. Und dann folgt ganz selbstverständlich, aber für die Herren des „dritten Reiches“ wohl etwas peinlich der Satz:

„Auf den Erfahrungen der vergangenen Jahre bauen wir heute auf. Viele Einrichtungen dieser Zeit werden uns wertvolle Hilfe sein im neuen Hilfswerk. Darum werde es von uns begonnen mit dem warmen Dank für alle jene Männer und Frauen, die Großes lebten als noch keine starke Regierung schützte die Hand über ihrem Tun hielt, als noch nicht für Wochen und Monate die Kraft eines ganzen Volkes einem Ziel zugeführt werden konnte.“

Es muß nicht immer mit großem Lärm Porzellan zerbrechen werden; in manchen Lagen sind sehr vorsichtige, sehr liebenswürdige Worte angebracht. Sie können trotzdem recht unangenehm sein für diejenigen, die es angeht.

L. A.

Moderne Liebestragödie

Er war in einem kleinen Geschäft Kommissar
Mußte den ganzen Tag fragen: Bitte was, bitte wie,
Sie arbeitete in einer kleinen Fabrik vis-à-vis
Er nannte sich Hans und Gerda hieß sie.

Man wünschte sich in der Früh einen guten Morgen
Konnte sich nicht, doch hatte jeder die gleichen Sorgen.
Da fing er mal mit ihr zu sprechen an
Sie gefiel ihm und er fragte: Bitte wann?

Man lernte sich kennen und liebhaben
Ohne viel einen Dritten darüber zu fragen
Grüßte sich noch freundlicher jeden Morgen
Und teilte nun die gemeinsamen Sorgen.

Sie verstanden sich ganz gut, darüber, daß er Jude sei
Machte sie sich nicht viel Gedanken und fand auch
nichts dabei.

Doch dann kam das „Große Erwachen“
Nun hatten die beiden nichts zu lachen.

Was nun geschah? Ihr Name wurde in der Zeitung genannt
Sie bekam einen Zettel umgehängt, auf dem geschrieben
stand

Ich habe mit einem Juden gehurt und bin seine Braut
gewesen,
So mußte sie durch die Stadt gehen, damit es alle lesen.

Die Nietzsche-Barden

„Der Nationalsozialismus kündigt dem deutschen Menschen die geistige Freiheit!“

Also sprach der unvermeidliche Reichsjustizkommissar Frank in der in den Räumen des Weimarer Nietzsche-Archivs abgehaltenen konstituierenden Sitzung des rechtsphilosophischen Ausschusses der Akademie für deutsches Recht.

Die Bandenherrschaft, die auf dem Rücken des arbeitsamen deutschen Volkes errichtet worden ist, knüpft in ihrer Ideologie an die germanische Räubervölker der Vergangenheit, Wikinger und Normannen, an, die einst der Schrecken aller Meere, nicht zuletzt der deutschen Küstengebiete gewesen sind. So haben sie nicht allein der deutschen Arbeiterbewegung ihre Häuser und Vermögen, ihre Lieder und Sinnbilder gestohlen — sie haben sich auch nach der Art des Snobs, der sich einen adligen Stammesbaum zulegt, geistige Ahnen, die als Tote sich nicht mehr wehren können, angeeignet, um die Kümmerlichkeit des eigenen Gedankenguts mit den anekdotierten Geistesgrößen zu verdecken. So mit Stefan George, der übrigens nun ernstlich des Jüdischseins beschuldigt wird, so vor allem mit Friedrich Nietzsche, dem Polenstämmling, der im ausgehenden 19. Jahrhundert das deutsche Geistesleben bewegte hat.

Sie können sich dabei auf Nietzsches Schwester, Elisabeth Förster, berufen, die zweifellos um die buchhändlerische Seite der Lebensarbeit ihres Bruders und um das Nietzsche-Archiv Verdienste besitzt. Aber sie ist nicht berufen, als geistige Testamentsvollstreckerin ihres großen Bruders aufzutreten, für den ihre Verheiratung mit dem antisemitischen Agitator Förster der schwerste Kummer seines Lebensabends gewesen ist. An dem ganzen Nietzsche-Getue ist richtig, daß Nietzsche — der überhaupt kein politischer Denker gewesen ist und kaum hätte sagen können, wie seinen Ideen eine staatliche Form zu geben sei — kein Freund der Demokratie und des Liberalismus war und poetisch für eine Rasse ungebundener Uebermenschen geschwärmt hat. Den NS. hat es wohl das törichte Wort von der „blonden Bestie“ angetan. Ihnen sind freilich auch dunkelhaarige Bestien recht.

Aber noch tausendmal schärfer hat er das ohsenfroschartig aufgeblasene Spießertum kleiner Leute abgelehnt, wie es sich in der kleinbürgerlichen Demagogie des Antisemitismus ausstobte, hat den geisttötenden Militarismus verabscheut und als ausgesprochener Weltbürger sogar das dem nationalstischen Phylisterium anheingefallene deutsche Volk unterschätzt. Keiner hätte die schäbige Geistes- und Leiberknehlung der Hitlerhänden, ihren Stumpfsein und ihre Brutalität schärfer abgelehnt als er, den sie nun als ihresgleichen schimpfen und schänden, weil sein Mund längst geschlossen ist. Seine Autorität, die übrigens mehr poetischer als philosophischer Art ist, suchen sie nun auch in ihre armseligen geistigen Schatzkammern zu verschleppen. Wie sie die Knehlung der Geister geistige Freiheit und die raffinierteste Plünderung der Arbeiterschaft Sozialismus nennen.

Zinnsoldat Göring?

„Der Spielwarenhandlerr“, das Organ der Spielwarenindustrie, bringt für seine Leser einen sehr aufschlußreichen Aufsatz über die Uniformen im „dritten Reich“. Und zwar deshalb, weil beobachtet wurde, daß bei den Zinn- und Bleifiguren, die jetzt wieder als Kinderspielzeug in Deutschland an erster Stelle rangieren, vielfach falsche Uniformen festgestellt wurden. Man müsse streng darauf sehen, bemerkt der Verfasser am Schluß seines Artikels, daß keine Bleifigur eine unvorschriftsmäßige Uniform trage. Und was sagt Göring dazu? Wird er seine 50 verschiedenen Phantasiuniformen den Spielwarenfabriken zwecks genauer Nachahmung für Zinnsoldaten zur Verfügung stellen? Sicher eine Kollektion, die jedes deutschen Jungen Herz erfreuen würde!

Das gibt es auch

Der Ur-Nomos

„Der Ur-Nomos ist der einheitliche totale, völkisch-deutsche und soziale Volkstaat organisches, herrschaftlich-genossenschaftliches Gepräges und christlicher Art. Weil Ohr und Auge des obersten Führers nicht zu überwachen vermag, ob der Ur-Nomos, den er selber in sich trägt, auch bei den Unterführern durchdringt, ist die Bestellung von Führern mit beratender Funktion notwendig.“

So orakelt der o. Professor des öffentlichen Rechts an der Universität Rostock, T s a r n h e y d e n, über die „Grundlagen des Verwaltungsrechts im neuen Staat“.

Europäischer Familientag

Mütterchen Europa lag totkrank auf dem Sterbelager. Die Entbehrungen der letzten Jahre und der Haß ihrer Kinder hatten der alten Dame stark zugesetzt.

Ihre stolze Tochter La France bemühte sich daher um einen Familientag. Sie war das dankbarste unter den vielen Kindern, denn sie wußte, daß sie all ihre Gaben und Talente der alten Mutter zu danken hatte. Wer konnte wissen, wie schnell das Lebenslicht der Kranken, das nur noch flackernd sich verzehrte, ganz erloschen war. Das gelbliche Gesicht des hämischen Schnitters Tod aus dem fernen Osten hatte in der letzten Zeit immer frecher grinsend in die Krankenstube geschaut. Mütterchen, so hoffte La France, würde im Anblick einer geeinten Familie neue Kraft schöpfen, neue Lebensenergien.

Der stets konziliante John Bull war dem Familientag nicht abgeneigt. Was nützte auch der ewige Familienstreit. In wohlgepflegten verwandtschaftlichen Beziehungen war es viel leichter, den andern über das Ohr zu haufen! Außerdem, warum streiten? Heute oder morgen brauchte ja doch einer des andern Beistand. Nein, wenn Schwester La France den Familientag für wünschenswert hielt, er, John Bull, sagte gewiß nicht Nein.

Dafür machte das unruhige Temperament des italienischen Benders Vorbehalte. Familientag war gut „wenn“ und „abschon“ und „unter der Bedingung daß“. — Im Grunde ärgerte er sich, daß La France ihm zugekommen war. Er fühlte sich gern als Schöpfer einer guten Idee. So machte er sich wichtig als Protektor der aus dem Familienkreis ausgestoßenen Schwester Sowjet Union. Er liebte es, sein Gerechtigkeitsgefühl zu betonen. Die Jugendsünden der Schwester, verlangte er, sollten vergessen werden, verziehen sein. Schließlich war mit den Jahren ihr Zigeunerblut in sie, solidere Bahnen geflossen. Außerdem die Schätze, die die Verstoßene im Laufe ihres für einen soliden Bürger abenteuerlichen Lebensweges zu sammeln verstanden, waren für das Prestige der Familie auch etwas wert.

Schwester Sowjet Union persönlich legte nur wenig Wert auf ihre Gegenwart am Familientag. Andererseits, Triumph war Triumph und das Bemühen um sie schmeichelte ihrer Eitelkeit.

Aber die ältliche Germania widersezte sich mit aller Energie. Sie, die nirgends mehr Liebe und Sympathien auszulösen vermochte, neidete der jungen Schwester die all-gemein mehr oder weniger offen zur Schau getragene Bewunderung. Weil ihre einst heroische Gestalt sich in ein altes, häßliches Weib gewandelt hatte, haßte Germania die junge, blühende Schwester mit doppelter Kraft. Und dieser Neid zertraß den letzten Rest dessen, was sie um ihrer Vaterländischen Lebenswege zu sammeln verstanden, waren für das Prestige der Familie auch etwas wert.

Gestalt einerschritt, klapperten ihre Knochen an Stelle der einst wogenden Brüste und Hüften, so abgezehrt war ihr einst von Gesundheit strotzender Leib. Eines war gewiß, sie würde dem Familientag fernbleiben. Das letzte, was sie ertragen konnte, war Belebung und Mitleid. Mochte die alte Mutter Europa sterben. Was ging sie das an. Lieber würde sie das Familienerbe verlieren, als es teilen mit Brüdern und Schwestern, die sich ihr, der Ältesten, nicht unterwarfen.

So versöhnlich sie sich den großen Geschwistern gegenüber zeigte, so sehr buhlte sie insgeheim um die Zuneigung und Gefolgschaft der noch unmündigen Kleinen. Dem reichliche sie Zuckerbrot, jenem versprach sie gleißendes Geschmeide. Dem schwarzlockigen Polenkopf schmeichelte sie mit wichtigerischer Hebung seines Selbstbewußtseins. Dem kleinen Tollpatsch Bulgarien fing sie mit geheuchelter Zärtlichkeit für sich ein. Selbst die altjungferliche Schwester Austria, die einen etwas bigotten und unentschlossenen Charakter besaß, hielt sie mit schwarz gemalten Gespenstern von einem entscheidenden Ja zum Begehren der Schwester La France ab. Und je mehr Verwirrung sie mit diesen unechten Liebesbezeugungen ausrichtete, je mehr freute sich der intrigante Charakter der gehässigen Germania.

So lag Mutter Europa auf ihrem Sterbelager, von keinem ihrer Kinder aufrichtig gehegt und gepflegt. Auch die prude Tochter Helvetia, die bei früheren Krankenlagern stets die tröstende Samariterin gewesen, widersezte sich mit ihrem ganzen Stolz und Trotz einer Versöhnung mit der in ihren Augen moralisch belasteten Schwester Sowjet Union. Die heimliche Bewunderung, die sie trotzdem deren Erfolge zollte, unterdrückte sie, je stärker sie sie fühlte, um so geblissentlicher in ihrer Brust. Denn sie huldigte dem Pharisäer-Worte: Ich danke Dir Herr, daß ich nicht bin wie diese — und mein Leben lang korrekt und treu zu meinen moralischen Prinzipien gestanden habe.

Ob der Knochenmann aus Asien Mütterchen Europa in den Hades geholt, ehe ihre Söhne und Töchter einzig geworden sind, verrät diese Geschichte nicht. Aber es ist zu befürchten, daß es so gekommen ist!

S a b a.

Der keusche Massenmord

„Von dem letzten Krieg muß das Lied noch gesungen werden. Es wird noch ergreifender sein als die Nibelungen und die Ilias. Die Reime werden zu weichlich dafür sein. Der Stoff ist zu keusch, um äußerlich dargestellt zu werden, er muß innerlich geschaut sein.“ Professor Kräger bei seiner Antrittsvorlesung: „Der künftige Dichter des Weltkrieges.“

Nichts, zum Beispiel, geht über die Keuschheit eines Gasangriffes, eines Trommelfeuers oder eines Etappenbordells!

Ein glückliches Leben Von Michail Sostschenko

Einige Leute haben es gut. Einige gewinnen sogar in der Vollerzie. Und manche haben, weiß der Teufel woher, immer Geld.

Aber was Reichtum ist können wir gewöhnliche Sterbliche uns ja gar nicht mehr vorstellen. Wir kennen den Zustand nicht mehr, in dem man alles kaufen kann und alle Hindernisse überwinden, und es nichts auf der Welt gibt, was man sich nicht wünschen könnte.

Aber es gibt noch Reichtum, und es gibt noch solche Zustände. Und da passieren Geschichten, die wir nicht mehr gewöhnt sind, an die wir uns aber ab und zu erinnern sollten. Beispielsweise diese, wie einstmal eine Liebe für Geld gekauft wurde, und was daraus dann geworden ist.

In Penningrad lebte eine Dame, Tochter eines sehr reichen Ingenieurs. Vielleicht war der Mann gar kein Ingenieur, sondern nur ein Bauunternehmer, dann ist er eben bei diesen Unternehmungen reich geworden. Vielleicht auch nicht mal daran, sondern er hat einfach etwas beiseite geschafft oder gestohlen — was weiß ich.

Jedenfalls war er geradezu unverkennbar reich. Und selbstverständlich mußte er diesen Reichtum irgendwie anlegen. Und den legte er nun in seiner Tochter an. Kein Mensch weiß, was aus ihm heutzutage geworden wäre. Und man wird das auch nicht wissen. Er hatte es nämlich vorgezogen, nachdem er einmal reich geworden, das Zeitliche zu segnen und starb im Jahre vierundzwanzig mit einem Lächeln um den Mund.

Die Tochter aber war, wie soll ich mich ausdrücken, ein ganz uninteressantes Wesen, einfach ein Fräulein, nichts weiter. Ihr Leben: — sie geht, sie sitzt, sie spricht, sie isst, sie schläft. Aber weder für Poesie, noch für Musik hat sie etwas übrig.

Ohne Reichtum war sie natürlich ganz wertlos, aber da sie reich war, waren viele Männer hinter ihr her, und manche hätten sie dreimal hintereinander geheiratet. Und es war sogar ein Arzt darunter, der freilich bald begriffen hatte, daß in unseren unsicheren Zeiten Reichtum keinen Bestand hat, und der darum vorzog sich beizeiten ins Gebüsch zu schlagen.

Befangtes Fräulein lernt eines Tages einen Ingenieur kennen. Man kann nichts anderes sagen, ein interessanter Mann, ein schöner Mann, ein Gent, und angezogen! Ra, Seidenschmuck, goldene Manschettenknöpfe und was man sonst noch will. Und einen Namen hat er, süß und weich: Jutik heißt er.

Dieser Frauenliebhaber besucht also unsere Jelena Grigorjewna und sieht auf den ersten Blick, was da an Reichtum vorhanden ist. Und entbrennt in heißer Liebe zu diesem Reichtum, und verdreht unserer jungen Dame den Kopf nach allen Regeln der Kunst, und einmal sagt er, er will sie heiraten.

Und diese blöde Gans, versteht wie ein Rater, zittert vor Freude, senkt und sagt: „Ach, ich bin ewig Dein.“

Er ist aber gar nicht dumm, beklüftet sich mit der Heirat, führt dann ein Leben voller Freuden, ist fünfmal am Tag und denkt: „Donnerwetter, das habe ich gar nicht schlecht gemacht.“

Er bezieht eine Villa und lobt das Leben. Aber er merkt bald, daß die Dame selber ihn gar nicht interessiert. Von Liebe ist schon gar nicht zu reden, er kann sie kaum neben sich ertragen. „Dumm“, denkt er, „wirklich dumm, aber so dumm bin ich doch nicht, mich von ihr scheiden zu lassen. Ich werde mich schon schadlos halten.“

Er beginnt manchen Flirt, es werden Romane draus und Liebesabenteuer, er lebt aus dem Vollen mit irgend einer berühmten Schönheit, verbringt mit ihr die ganzen Nächte, laßt und legt ihr so manches wertvolle Geschenk zu Füßen. Nach Hause kommt er erschöpft, tut aber so, als ob er von Arbeit erschöpft wäre, und darum zu müde, sich mit seiner Gattin zu unterhalten.

„Ach“, sagt er, „muß mich entschuldigen, ich kann mich Ihnen nicht mehr so widmen wie früher, ich habe zu tun, ich bin so überarbeitet, daß ich mein ganzes früheres Temperament eingebüßt habe.“

Und wirklich, er geht gebückt, mit Oh und Ach!, hüftelnd, fröhlich, und deckt sich mit zwei Decken zu. Und dabei ist er das blühende Leben selbst.

Zum Heberlsuß überredet er seinen Arzt, er solle seiner Frau zulustern wie bedenklich sein Zustand ist, und zahlt sogar für dessen Bemühungen.

„So ein junger Mensch“, sagt der Arzt zur Frau, „Schade! Seine Gesundheit ist sehr untergraben, sie müssen ihn schonen und dürfen ihn nicht aufreizen. Am besten er bekommt ein eigenes Schlafzimmer. Und sie müssen auf alle seine Wünsche eingehen.“

Und die dumme Pute fängt an zu beulen, geht nur noch auf Zehenspitzen, vermeidet alles, was ihren Gatten aufregen könnte. Und läßt ihn über alle Maßen.

Und so vergeht ein Jahr und zwei. Und drei. Und fünf, und die Toche schlüpft sich bis zum heutigen Tag. Und da kommt das Jahr 1933 und mit ihm kommt die Katastrophe.

Eines Tages besucht Jelena Grigorjewna ihr Kammer, ein gewisser Fodoroff, Rechnungsführer seines Zeichens. Ein Trottel, ein Kleinbürger.

Sie kommen ins Gespräch, über dies und jenes (Jutik war nicht zu Hause) und Jelena Grigorjewna sagt:

„Wissen Sie, ich langweile mich heute so. Wollen wir nicht ausgehen? Sie können ganz ruhig sein: ich zahle alles. Kommen Sie, wir gehen in ein Restaurant, essen Sie gerne Bratfischchen, ja? Und Musik lieben Sie auch, ja? Also gehen wir!“

Und dieser Fodoroff, dieser lächerliche Zwerg, ist natürlich einverstanden und sagt:

„Aber gewiß doch. Schrecklich gern.“

Sie fahren also in die Stadt. Gehen ins „Astoria“. Teppiche. Nischen. Stimmung. Jazzmusik. Wunderbare Frauen tanzen. Und dieser Idiot, der Fodoroff, bei einem grünen Strafanzug an, ist unrasiert, seine Krawatte sitzt schief. So ein Trottel!

Sie leben sich aber doch an ein Tischchen, bestellen gebrauchte Büchchen, und was dazu gehört. Und plötzlich steht Jelena Grigorjewna — Himmel! — kann denn das wahr

sein?! Aber nein, es ist keine Kata Morgana: es ist ihr Mann, ihr angerrauter Gatte, es ist Jutik, der da tanzt. Jutim tanzt er, der Glende, mit irgend zu einem Girl!

Aber sie sagt nichts. Sie steht nur stumm vom Tisch auf und geht zum Ausgang, als ob ihr nicht wohl ist und sie schnell einmal auf die Toilette muß.

Der Fodoroff aber beunruhigt sich nicht weiter, nachdem er festgestellt hat, daß ihre Tasche auf ihrem Stuhl geblieben ist. Sie wird unter diesen Umständen kaum davongelaufen sein, denkt er. Und wenn schon: ich schaffe auch zwei Hühnchen.

Jelena Grigorjewna eilt nach Hause. Und unterwegs wird ihr die ganze lurcheibare Wirklichkeit gewiß. Es wird ihr klar, wie gemein sie sieben Jahre lang betrogen worden ist.

Zu Hause durchsucht sie den Schreibtisch. Findet Briefe und Zeitungen, liest alles, erblickt. Sie begreift: es kann kein Zweifel sein, sie ist in einer Weise betrogen worden, die jeder Beschreibung spottet.

Und als sie immer wieder, in verschiedener Frauenschrift lesen muß: „Liebling“, „Ich vergöttere Dich“, „Du mein Einziger“ und so weiter, fällt sie mit einem lauten Stöhnen in Ohnmacht.

Aber nicht auf allzu lange. Sie steht resolut auf und legt zu sich selbst: „Es scheint, ich habe mich an einen Unwürdigen verloren.“

Ihm aber sagt sie gar nichts am nächsten Morgen. Sie geht im Garten auf und ab und klopft zu sich selbst: „So also. So also. So.“

Jutik aber, der Unwürdige, sogar er merkt nun, daß etwas los ist. „Donnerwetter“, denkt er, „solte ich etwa den Vogen überspannt haben? Da betrüge ich nun sieben Jahre diese dumme Biene, es ist kein Wunder, daß sie verkommt.“

Die zarten Sprosse eines Gewissens regen sich selbst in einem solchen Unhold. Er begibt sich zu seiner Frau und sagt:

„Guten Tag, Jelena Grigorjewna. Ich muß Ihnen etwas sagen.“

Und beginnt zu reden, und wie er so daheredet, wird ein Geständnis draus.

„Ja“, sagt er, „sieben Jahre lang habe ich Sie betrogen. Aber ich will mich nicht weiter an Ihrem Leben verhängen. Jeder Mensch hat ein Anrecht auf sein Leben.“

„Ausgezeichnet“, sagt sie, „ganz ausgezeichnet, daß Sie mir das alles sagen. Ich habe es schon ohnehin gewußt.“

Er ist ängstlich betroffen. Sie aber fährt fort:

„Was aber ihre klugen Worte betrifft, über das Recht auf Leben, so bin ich nicht so dumm, wie es Ihnen scheint. Ich habe, ganz wie Sie, ein schönes Leben geführt, voll von Liebe und Freude, jawohl.“

Da springt er voller Wut auf:

„Was? Wie soll ich das verstehen? Soll das heißen, daß Sie einen Geliebten hatten? Antworten Sie, oder ich kann nicht länger für mich einsehen!“

Aller Welts Humor

Zukunft

Sie: „Denke dir, John, als ich heute vormittag fort war, lag die Rahe in der Speisekammer alles aufgetrieben; nur den Kuchen nicht, den ich selbst gebacken habe.“

Er: „Ja, der Zukunft der Tiere ist bewundernswert.“ (Jugend“.)

Kritik

Die Mama spielt dem kleinen Hans auf dem Klavier Rinderlieder vor und fragt nach einer Weile:

„Na, Hanschen, wie gefäht dir das?“

Hanschen hat mit großem Interesse die Fähe der Mama auf den Pedalen beobachtet und antwortet:

„Mutti, du gibst zuviel Gas!“ (Fliegende Blätter“.)

Höherer Rang

„Dieschen muß sich einen amtlichen Ausweis besorgen.“

„Familienstand?“ fragt der Herr Beamte. „Ledig, nicht wahr?“

„Dieschen bittet: „Ach, könnten Sie nicht dazu schreiben: Aber verlobt!““ (Fliegende Blätter“.)

Der Grund

Sie: „Als wir noch verlobt waren, empfand ich es immer sehr angenehm, wenn du rauchtest, Schag, und jetzt kann ich den Geruch deiner Zigarre gar nicht mehr ertragen. Woher mag das kommen?““

Er: „Damals konnte ich mir die Zigarren für zwanzig Pfennig leisten, jetzt aber nur noch solche für fünf.“ (Neue J. J.“.)

Hochst

„Mein Mann stellt in allem und jedem die größten Ansprüche.“

„Wie schnell sich Männer verändern können! Es kann doch kaum ein Jahr her sein, daß Sie heirateten!“ (Neue J. J.“.)

Mängel der Technik

Ein Teppich für das Wohnzimmer soll angeschafft werden, und die Hausfrau ist dabei, das Zimmer auszumessen. Das Metermaß reicht nicht aus, und die junge Frau sagt entsetzt: „Na ja, ihr Männer! Nicht mal soviel Verband habt ihr, um endlich ein behänderes Maßband zu erfinden!“ (Svenska Dagbladet“.)

Kaiserreich „Nippon“

Der Kaiser von Japan hat öffentlich bekanntgegeben, daß das Reich der aufgehenden Sonne von nun an seinen wohlbekanntesten Namen Japan ablegen soll, der durch „Nippon“ ersetzt wird. Das Wort „Japan“ ist das Resultat eines Aussprachefehlers, den man vor mehreren Jahrhunderten achtlos übersehen hat. Man muß sich also jetzt daran gewöhnen, die früheren Japaner „Nipponer“ oder „Nipponeer“ zu nennen und in den überall verbreiteten Japan-Geschäften,

Sie nennt ihm sieben Namen. Auch den Fodoroffs. Bei diesem Namen wird er wild.

„Sie sind der Inbegriff aller Gemeinheit, zu der ein Mensch überhaupt nur fähig sein kann!“ schreit er, „meine Verachtung für Sie erlaubt es meiner Würde nicht, weiterhin in Ihrer Nähe zu weilen. Auf Wiedersehn!“

Er glaubte, nun würde sie auf die Anie laßen und ihn anflehen zu bleiben. Aber sie, die nun schon die Macht des Reichtums begriffen hatte, sagte kühl:

„Ausgezeichnet. Genau das Gleiche wollte ich Ihnen auch vorschlagen.“

Er spuckt voller Wut vor ihr aus, packt seine Koffer und begibt sich ohne Zögern nach der Stadt. Sie aber lacht und meint:

„Nach, daß Du fort kommst! Für mein Geld kann ich ganz andere wie Dich haben!“

Was bleibt ihm also weiter übrig, als sich zu seiner berühmten Schönheit zu begeben. Diese merkt jedoch bald, wie es diesmal um seine Börse steht, und da er ihr nicht das Leben bieten kann, das sie beanspruchen zu können glaubt, trennt sie sich alsbald von ihm. Er heiratet später eine verleihte und schon etwas beschwerte Sängerin, und läßt sie fünfmal am Tag in einem Kabarett aufzeten, wodurch er wieder einigermaßen auf seinen gewohnten Lebensstandard kommt.

Sie, Jelena Grigorjewna, heiratet ausgerechnet diesen Esel, den Fodoroff, den Rechnungsführer, den wirrigen. Vielleicht aus Dankbarkeit, daß er der Anlaß zu ihren Entdeckungen war.

In merkwürdiger Wiederholung der Vergangenheit begann auch dieser, obwohl er bestimmt nichts genaueres über ihren ersten Mann wissen konnte, schon nach einem halben Jahr zu kränkeln. Jelena Grigorjewna, durch Erfahrungen gewöhnt, erklärt, einen kranken Mann könne sie nicht gebrauchen. Wenn er kränkeln will, läßt sie sich scheiden. Woran Fodoroff es vorzieht, augenblicklich ferngeführt zu werden.

Das Paar lebte in Saas und Braus, sie, durch die Stürme des Lebens gealtert, schaut voll Verachtung auf die Männer, selbst auf die Eleganteren, die sie in den Restaurants und den Bars treffen. Fodoroff teilt: Enten und Hühner und schaut sich seinerseits wohlgefällig die Damen an, die man für gewöhnlich an diesen Orten trifft.

Die riesigen Ausgaben gehen ins Geld. Das Vermögen unserer Heldin schmilzt zusammen. Sie läßt sich auf nicht ganz einwandfreie Spekulationen ein, wird gefaßt und nach Sibirien verschickt.

Fodoroff, der Schuft, brachte es fertig, sich aus der Affäre zu ziehen, indem er erklärte, er wisse nichts von ihren Geldgeschäften, habe überhaupt nie gewußt, daß sie Geld habe und habe sie nur aus Liebe geheiratet. Aber aus Liebe freiwillig folgte er ihr nicht in die Verbannung.

Uns bleibt also nichts weiter übrig, als sie in der Verbannung verschwinden zu sehen. Hoffen wir, sie findet endlich irgend einen kleinen Angehörigen, der ihr Gelübde entgegenbringt, die ihr bei ihrem Reichtum zukommen.

(Aus dem Russischen übertragen von Dr. A.)

„Nippon“-Artikel zu kaufen. Der Kaiser Hiro-Hito hat ohne Frage recht. Aber er hat nicht in Betracht gezogen, daß es für gewisse Leute in der ganzen Welt nicht gerade sehr bequem ist, wieder einmal ihr geographisches Vokabularium zu revidieren. Sie haben schon ihr altes St. Petersburg in Penningrad, Christiania in Oslo, Peking in Pei-Ping, die alte Mandchurien in Mandschoukouo, Rowno in Raunoo und Angora in Ankara verwandeln müssen. Es fehlte zu allem eben nur noch „Nippon“ um zu zeigen, wie wenig wir von der Geografie wissen.

Verlobung im Filmparadies

Wieder einmal erfährt die staunende Welt von einer Heirat. Eben, die im Filmbhimmel von Hollywood geschlossen werden sollen. Die junge, reizende Schauspielerin Jean Harlow, die gerade frisch geschieden ist, hat sich mit dem berühmten amerikanischen Boxer und Filmstarheller Max Baer verlobt, so flüstert man sich in den Ateliers der amerikanischen Filmmetropole. Zugleich hört man, daß der sumptuöse Marie von der New Yorker Polizeibehörde disqualifiziert worden ist. Es fehlt natürlich in jenen Kreisen, die alles wissen wollen, nicht an ironischen Bemerkungen über diese Gleichzeitigkeit der Ereignisse, und die Vermutung, daß hier wieder einmal die Reklame den Tatsachen nachhelfen soll, ist wirklich nicht von der Hand zu weisen. Denn Verlobungen, die im Filmbhimmel geschlossen wurden, haben schon sehr oft nicht zur Hochzeit vor dem irdischen Standamt, sondern nur zu großer Propaganda geführt.

Der Klub der Mörder

Einem seltsamen Klub ist die Polizei in Bukarest auf die Spur gekommen. Fünf junge Leute, die aus vornehmen Familien stammen und von denen der Älteste achtzehn, der jüngste dreizehn Jahre zählt, wurden festgenommen, und sie haben bereits gestanden, daß sie sich zu diesem Klub zusammenschlossen hätten, um sich auf irgendeine Weise das Geld zu einer abenteuerlichen Reise nach Afrika zu verschaffen. Sie hatten einen Plan ausgearbeitet, nach dem sie zwei alte, sehr reiche Damen erworden und berauben wollten. Sie konnten gerade in dem Augenblick festgenommen werden, als sie an die Ausführung dieses Planes gehen wollten. In Bukarest erregte die Verhaftung der verüblichen Afrikareisenden großes Aufsehen.

Verfilmte Literaten

Die amerikanische Fox-Filmgesellschaft plant für die nächste Zeit eine Serie von Filmen, die nach berühmten Romanen moderner Autoren gestaltet werden sollen. Unter den Autoren der ersten Filme dieser Serie befinden sich die Namen von Sinclair Lewis, Ernek Hemingway und John Galsworthy, — man könnte also fast meinen, daß der literarische Film wieder einmal Mode wird.

Thälmann: „Ich bin und werde mißhandelt“

Saararbeiter sahen den Kommunistenführer im Gefängnis

Saarbrücken, 24. Mai. Eine Delegation von Saararbeitern berichtet über ihren Besuch bei dem gefangenen Ernst Thälmann:

Die Delegation traf Donnerstag früh (17. Mai) in Berlin ein und begab sich sofort in das Justizministerium, um dort die Genehmigung, mit Ernst Thälmann zu sprechen, zu erhalten. Bis Samstag früh brauchte die Delegation, um alle amtlichen Widerstände zu überwinden und ihr Ziel zu erreichen. Bevor wir Thälmann sahen, wurde uns diktiert, daß wir ihn im Namen der Saararbeiter mit den Worten begrüßen dürften: „Guten Tag, Genosse, wir überbringen Dir die Grüße der Saararbeiter.“ Weiter wurden folgende Fragen von den Gestapo-Beamten diktiert:

- „Hast Du auskömmliches Essen?“
- „Bekommst Du Post?“
- „Darfst Du schreiben?“
- „Wie oft und wie lange darfst Du spazieren gehen?“
- „Darfst Du rauchen?“
- „Kannst Du Dir Infusionsmittel kaufen?“

Die weitere, von uns vorgeschlagene Frage „Hast Du an Deiner Behandlung im Gefängnis etwas anzusetzen?“ wurde von den Beamten nicht zugelassen. Als wir auftragsgemäß verlangten, die Frage an Thälmann stellen zu dürfen: „Bist Du mißhandelt oder gefoltert worden?“, wurden wir ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß dies eine politische Frage sei, die gleichfalls nicht zugelassen werden könne. Weiter wurde betont, daß, wenn wir andere Fragen als die uns diktierten stellen würden, wir uns als politische Gefangene zu betrachten hätten.

Endlich sahen wir Thälmann. In Gegenwart von Beamten der Geheimen Staatspolizei stellten wir unsere Fragen. Ungeachtet der drohenden Gefahr antwortete Thälmann auf unsere erste Frage nach dem Essen: „Unmöglich könnte ich mit dem auskommen, was ich hier bekomme, ein Menich von meiner körperlichen Struktur braucht fünfmal so viel, um leben zu können. Wenn ich nicht von dem Geld, das meine Frau mir ins Gefängnis schickt, Lebensmittel kaufen könnte, könnte ich unmöglich bestehen.“

Auf die Frage, ob er Post erhalte, antwortete er: „Ich bekomme Post lediglich von meinen engeren Verwandten. Ich weiß aber sicher, daß ich an meinem Geburtstag Hunderte von Briefen und Karten bekommen habe; mir wurden aber nur drei ausgeliefert, und zwar je einer von meiner Frau, meinen Eltern und einem Stiefbruder aus Saarlouis.“

Schreiben darf Thälmann, wie er uns sagte, alle 14 Tage einen Brief. Jetzt fordern uns die Beamten auf, Thälmann zu veranlassen, vor uns auf und ab zu gehen, damit wir sehen könnten, daß er sich bewegen könne. Weder wir noch Thälmann reagierten auf diese Aufforderung. Das Schweigen Thälmanns lag uns und genau.

Nunmehr stellten wir völlig überraschend die Frage: „Genosse Thälmann, wie geht es Dir im allgemeinen?“ Und jetzt erfuhren wir die furchtbare Wahrheit. Mit großer Erbitterung antwortete Thälmann:

„Ich bin mißhandelt worden.“

Sofort griffen die Gestapo-Beamten ein und riefen: „Raus!“ Thälmann rief in steigender Erregung, mit der Faust auf die Barriere schlagend:

„Ich bin und werde mißhandelt!“

22 Sozialdemokraten in Gefahr!

Ein großer Prozeß vor dem „Volksgericht“ droht

„Der Volk“, das Zentralorgan der Niederländischen Sozialdemokratie, meldete aus Berlin:

Im Gefängnis von Moabit warten schon seit 9 Monaten die drei Hauptangeklagten des Klübs-Prozesses auf die gerichtliche Verhandlung. Klübs war zweiter Chefredakteur des „Vorwärts“. Er wird beschuldigt, einen Versuch zur Fortsetzung der verbotenen Sozialdemokratischen Partei unternommen zu haben. In der Voruntersuchung soll Klübs bekannt haben, in Verbindung mit dem SPD-Vorstand in Prag geirret zu sein und Proben illegaler Literatur, die er von dort mitbrachte, an Bekannte weitergegeben zu haben.

Mit ihm sitzen die früheren Parteifunktionäre Krüger und Reubacker im Gefängnis. Die anderen Angeklagten, die alle der Fortsetzung der Partei beschuldigt worden waren, sind vor einiger Zeit nach einer Verhandlung, die hinter geschlossenen Türen geführt wurde, freigesprochen worden. In der vorigen Woche wurde endlich der Termin festgelegt, an dem das Volksgericht in der Sache Klübs verhandeln sollte; es war der 17. Juni.

Nach der Verkündung des Gesetzes über Einsetzung eines „Volksgerichtes“ ist dieser Termin wieder abgesetzt worden. Man schließt daraus, daß man die drei gefangenen Sozialdemokraten vor ein solches Gericht bringen will. Dasselbe gilt für eine Anzahl von Funktionären der früheren Sozialistischen Arbeiterjugend, Fröhlich, Weber und siebzehn anderen, die beschuldigt werden, in den ersten Monaten der Diktatur die SAJ. fortgesetzt zu haben.

Auch die Leiter des Roten Stichtrupps in Berlin, der eine große Anzahl früherer Sozialdemokraten umfaßt, sollen vor das „Volksgericht“ kommen, während etwa dreißig andere Angeklagte vor das gewöhnliche Gericht gebracht werden sollen.

Nach der Verkündung des Gesetzes über Einsetzung eines „Volksgerichtes“ ist dieser Termin wieder abgesetzt worden. Man schließt daraus, daß man die drei gefangenen Sozialdemokraten vor ein solches Gericht bringen will. Dasselbe gilt für eine Anzahl von Funktionären der früheren Sozialistischen Arbeiterjugend, Fröhlich, Weber und siebzehn anderen, die beschuldigt werden, in den ersten Monaten der Diktatur die SAJ. fortgesetzt zu haben.

Deutsche Richter unter der Knute

Von Landgerichtsdirektor

In der „Deutschen Juristenzeitung“ sucht der preußische Staatsrat Dr. Freisler, eine der übelsten Gestalten des Dritten Reiches, das Verhältnis von Justizverwaltung und Richteramt „von höherer Warte aus zu betrachten“. Zu diesem Zweck hält er eine feierliche Leichenrede auf die richterliche Unabhängigkeit. Er geht von der wunderlichen Behauptung aus, die Teilung der Staatsgewalt in gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt sei ein gewolltes Mittel der Erzeugung von Eifersucht unter den Trägern verschiedener staatlicher Funktionen gewesen. Den einzelnen Staatsbürger habe eine solche Anschauung als mehrfaches Opfer betrachtet, das nur durch die Eifersucht der behördlichen Kräfte geschützt werden konnte. Das ganze artfremde System sei aufgebaut auf Mißtrauen und Furcht, „das germanischem Geist nicht liegt“. Die scharfen Eingriffe in den Personenstand des Richtertums seien lediglich Bestandteile der notwendigen Säuberungsaktion, die derjenige immer und überall vornimmt, der ein Haus für sich bewohnbar machen will. Die Richter hätten künftig lediglich als autorisierte Verkünder der Forderungen des Volksgewissens tätig zu sein. Sie bedürften hierzu der Führung, die ihnen an der Spitze des organisatorischen Aufbaues der staatlichen Rechtspflege (also durch die Justizverwaltung!) gegeben werde. So geartete Richter würden sich der Notwendigkeit solcher Führung nicht nur bewußt sein, sondern darauf, daß sie eine solche Führung haben, stolz sein. (!) Das sei die Freiheit der Gebundenheit (!), die einzige Freiheit, die es gebe, jene innere Freiheit, die organisch bedingt sei und von einer organischen Anschauung der Welt deshalb nicht als Zugeständnis, sondern als Selbstverständlichkeit empfunden, gegeben und genommen werde. Es sei mit der richterlichen Unabhängigkeit so wie überall, wo Probleme auf nationalsozialistischer Grundlage betrachtet würden. Die Probleme verflögen und an ihre Stelle trete die Selbstverständlichkeit, Schönheit, Größe und Kraftentfaltung des organischen Lebens. (!)

händigkeit in der Sammlung von Ripperdey nachlesen können, daß gerade seine der richterlichen Unabhängigkeit ohnehne Denkweise „eine französische administrative Aufsicht ist, die mehr auf den Zweck, den Nutzen für den Staat hinschaut und von dieser Rücksicht sich auch in der Rechtsprechung leiten läßt“. Ebenort hätte er finden können, daß die Unabhängigkeit der Richter eine altdeutsche Rechteinrichtung ist, die nicht nur sehr früh in England bestand, sondern auch im Ausgang des Mittelalters wiederholt, so namentlich in der Reichskammergerichtsordnung von 1495 ausdrücklich festgelegt wurde und sogar in den rheinischen Gebietsteilen des preußischen Staates galt, bis sie von Friedrich Wilhelm I. abgeschafft wurde. Sie ist also nicht erst eine Frucht der von den Nationalsozialisten gehähten und verlästerten französischen Revolution.

Allerdings haben die deutschen Richter früherer Zeiten i. J. Recht besser zu wahren gewußt, als ihre Amtsnachfolger von 1933. Bei Ripperdey ist festgehalten, wie der Präsident des bayerischen Hofgerichts die Zumutung des Kurfürsten Maximilian I., künftighin nach Ansicht der Regierung zu urteilen, mit den Worten zurückwies: „daß er auf solche Weise lieber ein Säuhirt, als ein Präsident sein wolle“. Im Jahre 1933 und seither ist keiner der deutschen Richter, die in Amt und Würden belassen wurden, Säuhirt geworden, sie haben sich alle vor den neuen Herren, mit denen sie sich j. T. vorher amtlich zu befassen gehabt hatten, gebückt und gekuschelt. Mäander Charakterlump war unter dieser Richterschaft, der noch im Januar auf die Nationalsozialisten schimpfte und bereits im April als Vorsitzender eines Sondergerichts in feierlicher Ansprache dem „Volkskanzler Hitler“ seine Ergebenheit zu Füßen legte. Allzu viele haben sich durch niederrichtige Urteile, die stets eine Schande der deutschen Rechtspflege bleiben werden, schweißkriessend vor Angst geplagt, den braunen Halunken in den Ministerien gefällig zu sein. Sie büßten, wie Herr Freisler höhnisch sagt, stolz sein auf die Peitsche, die über ihnen geschwungen wird. Das „dritte Reich“ kann eben keine Richterpersonalitäten, wie die freie angelsächsische Welt, sondern nur Richter machen lassen. Die „Freiheit der Gebundenheit“, von der Herr Freisler spricht, ist ihnen wundervoll im Viktorienbündel mit Weil und in der geslochtenen Hundepeltze Hitlers verfinnbildlicht. In diesem Zeichen hören freilich alle Probleme auf, es handelt sich nur noch um das Ausmaß der Liebe, die den Schlangen im schwarzen Talar verabsolgt werden.

Wie mächtig begehrten einst die Deutschnationalen samt der ganzen deutschen Richterpresse auf, wenn von republikanischer Seite die leiseste Kritik an einem der zahllosen staatsfeindlichen Urteile der deutschen Justiz geübt

wurde! Da waren die heiligsten Güter in Gefahr, da wurde von bolschewistischen Anschlägen auf die Unabhängigkeit der Rechtspflege geschrien und geschrieen. Der Beseitigung der richterlichen Unabhängigkeit durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 aber, das den deutschen Richter vogelfrei machte, hat keine Richterpresse und keine Richterorganisation zu widersprechen gewagt. Deutschnationale Zeitlinge haben es sogar unterschrieben! Jetzt soll das „Balladium der Freiheit“, „die Basis aller Gerechtigkeit“ endgültig zum alten Eisen geworfen werden und eine gleichgeschaltete Justizpresse gibt sich noch dazu her, dieses Verbrechen als selbstverständlich, schön, groß und stark preisen zu lassen. Wäre es nicht schade um die Rechtssuchenden im deutschen Volke, die durch Beseitigung der richterlichen Unabhängigkeit jedes Schutzes gegen braune Willkür beraubt werden, einem Teil des deutschen Richtertums wäre es zu gönnen, daß er in der Wüste des „dritten Reiches“ verweilt nach den Fleischschöpfen der vielgeschmähten Weimarer Republik zurückverlangt.

Neue Morddrohungen Streichers im „Stürmer“

Kürnberg, 22. Mai. (Zupreh.) Der „Stürmer“, dessen „Altunmord“-Nummer, wie wir einmündig feststellten haben, ausverkauft war, als Hitler seine heuchlerische „Beschlagnahme“ erließ, legt in der letzten erschienenen Ausgabe die Heße mit unverminderten Schärfe fort. Unter dem Titel „So denkt man im Volke — Ein Vorschlag zur Behandlung der Artvergeßenen“ ist zu lesen: „Es wäre zu empfehlen, die USA. nachzuahmen... In Hermandos (Mississippi) wurden drei junge Negers nach gerichtlicher Verurteilung wegen Schändung junger weißer Frauen gehängt. Das wäre das richtige Rezept... lieber Stürmer! Ruhe und rahe nicht, bis die deutschen Mädchen und Frauen wieder einen vollständigen Schutz vor der Wollust der Juden haben und nach amerikanischer Art und nach kurzer Gerichtsverhandlung nur noch gehängt werden. Weiber, welche mit dem Umgang mit Juden einverstanden waren und sind, müssen in das Konzentrationslager gebracht und ein Jahr lang in ihrem Heimatsort jeden Sonntag nachmittags mehrere Stunden an den Schandpfehl angebunden und am Rathaus mit dem Halsseil ausgesetzt werden.“ Der „Völkische Beobachter“, das Zentralorgan der NSDAP., veröffentlicht am 16. Mai demonstrierend eine Annonce, die für den „Stürmer“ wirbt.

Zur Feier des 1. Mai hat das Wochenblatt „Der Stürmer“, dessen Herausgeber der Gauführer von Franken, Julius Streicher, ist, eine umfangreiche Sondernummer herausgebracht. Sie war bereits längere Zeit vorher angekündigt in einem Massenprospekt, der in allen größeren Restaurants ausgelegt und verteilt wurde.

Diese Sondernummer ist dem Zweck gewidmet, zu beweisen, daß das jüdische Volk insgesamt als ein Mordervolk zu betrachten sei. Auf der Titelseite steht über einem Bild, auf dem zwei Juden in einer Schale das Blut zahlreicher kopfüber in den Wolken hängender Kinderleichen auffangen, in fetten roten Lettern die Überschrift: „Jüdischer Mordplan gegen die nichtjüdische Menschheit aufgedeckt.“

Die ganze Nummer enthält nichts anderes als die endlose Wiederholung des abgestandenen Märchens vom jüdischen Ritualmord in den verschiedenen Formen, in denen diese Grenzlegende in der Geschichte der Justizmorde und Religionsverfolgungen aufgetreten ist. Herr Streicher gibt gewissermaßen einen Katalog aller geschichtlichen Fälle, bei denen die scheußliche Bezeichnung, die bekanntlich auch gegen die ersten Christen und später gegen zahlreiche gnostische Sekten und Kegergemeinden erhoben worden ist, vom 2. Jahrhundert bis zur Gegenwart den Juden gegenüber zur Anwendung kam Sogar ein katholischer Märtyrerknabe, der heilige Simon von Trient, der mir bisher nicht bekannt war, muß als Opfer der Juden herhalten.

Das Grauenhafteste der Aufzählung dieser Anschuldigungen und Prozesse, die teilweise, ob nun die Angeklagten unter dem Einfluß der Foltermittel geständig waren oder nicht, Ursache und Vorwand grausamster Judenverfolgungen waren, ist nicht die ekelerregende Ausführlichkeit der angeblichen Tatbeschreibungen. Auch nicht die geradezu anstößigen Bilder, in deren Auswahl der Herausgeber, der in noch geizhämtem Zustand von Beruf Jugenderzieher war, seine schöne Seele entblößt. Sondern die unerhörte Verantwortunglosigkeit, mit der alle diese teilweise Jahrhunderte zurückliegenden Haßäußerungen als bewiesene Tatsachen hingestellt werden. Damit soll die kritiklose Masse der Halbgebildeten, die alles Gedruckte, schon weil es überhaupt gedruckt werden konnte, als wahr oder immerhin möglich auffassen, mit Impulsen von Haß und Rachsucht geladen werden.

Diese Druckschrift, die sich selbst ob ihres tapferen Mutés faustdiel belobt, ist die gewissenloseste und verleidendste Beleidigung, die je gegen einen ganzen Volkstamm geschleudert wurde. Daß dessen Angehörige zudem, soweit sie in den Grenzen Deutschlands leben, wehrlos den Folgen des damit neu entfachten Rassenhasses ausgeliefert sind, macht die Sache noch peinlicher und widerwärtiger.

Wir stehen hier vor einem beschämenden Dokument des Tiefstands unserer Kultur. Denn daß es überhaupt möglich ist, eine geistige Errungenschaft wie den Buchdruck, welche Licht, Klarheit und Freude der Menschheit zu schenken berufen wäre, so schamlos und ausschließlich in den Dienst finstersten Hasses zu stellen, ist eine Angelegenheit, die nicht nur Deutschland, das Land Lessings, Goethes und Schillers angeht, sondern unsere ganze christlich-abendländische Gedanken- und Willenswelt, denn sie beweist, wie wenig es uns gelungen ist, über die Bewältigung der Naturkräfte hinaus zu einer ordnenden Beherrschung der Kräfte der Seele zu dringen.

Bei den zahlreichen evangelischen Bischofsweihen, die gegenwärtig in deutschen Landen stattfinden, wird immer wieder auf die Werte des Nationalsozialismus für das christliche Empfinden und Erleben Bezug genommen. Der Landesbischof Dietrich hat in seiner Einsegnungspredigt zu Wiesbaden von dem Weg zu einem neuen Ostern gesprochen, den Hitler gewiesen habe. Und der neue Bischof Kessel in Königsberg verkündete sogar, der Nationalsozialismus sei in seiner idealen Form nichts anderes als Gestalt gewordenes Christentum.

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, im „Stürmer“ des Herrn Streicher habe es noch nicht ganz Gestalt gewonnen.

Basler National-Zeitung.

Pariser Berichte

Das Hausmädchen des Staatsanwalts Henriot

Der Pariser Reporter A. H. Flassch, der sich seit der Katastrophe in der Gegend der Silberfuchsfarm aufhält, hat Kenntnis von dem Verhör erhalten, dem das Hausmädchen der Familie des Vaters Henriot in Lorient ausgesetzt war. Dies ist bekanntlich das Mädchen, das der Mörder Michel Henriot allein geliebt haben will.

Das Mädchen heißt Léonie Robic und ist eine robuste Bretonin, dreißig Jahre zählt sie, und seit vier Jahren kocht sie für den Staatsanwalt und seine Frau. Sie hat ein etwas eckiges Gesicht, große und tiefe Augen und schwarzes Haar, das mit der weißen bretonischen Haube, die „coiffe“, bedeckt ist.

Sie wurde in der kleinen Ratsstube zu Quéven vernommen und antwortete den Polizeibeamten mit fester Stimme und ohne Zögern: „Herr Michel hat mir nie mals den Hof gemacht. Niemand hat er sich mir gegenüber die kleinste Zweideutigkeit erlaubt. Uebrigens habe ich mir ein ärztliches Attest geben lassen, das klipp und klar besagt, daß ich noch niemals etwas mit einem Mann zu tun gehabt habe, weder mit Herrn Michel noch mit einem anderen.“

„Und weswegen haben Sie sich diese Bescheinigung geben lassen?“

„Weil ich in den Zeitungen gelesen habe, was Herr Michel gesagt hatte. Als ich das dem Herrn Staatsanwalt mitteilte, meinte er, das habe ja nicht viel Bedeutung, aber ich bestand darauf, mich durch einen Arzt untersuchen zu lassen. Darauf hat mir Herr Henriot die Adresse des Dr. Jaffray angegeben, und ich bin zu ihm hingegangen.“

„Das ärztliche Zeugnis haben Sie in Ihrem Besitz?“

„Nein, der Herr Staatsanwalt hat es seinerseits dem Verteidiger von Herrn Michel gegeben.“

„Michel Henriot hat das Wort „Geliebte“ gebraucht.“

„Ich weiß wirklich nicht, wie er das sagen konnte.“ antwortet Léonie Robic. „Ich erkläre Ihnen, daß das eine Lüge ist.“

„Hat er sie denn geliebt?“

Zum ersten Mal hält das Mädchen an: „Ich weiß es nicht, ob er mich liebte. Ich konnte ihn doch wohl nicht daran hindern. Aber ich versichere, daß er es mir niemals gestanden hat.“

Mit diesen Worten endet das Verhör.

Im Nebenzimmer aber wurde während dieser Aussage Joséphine Le Teuff vernommen, das Zimmermädchen bei den Henriots. Das ist ein junges Ding von achtzehn Jahren, mit einem Puppengesicht. Sie erklärte, unter mühsam verborgener Aufregung, daß sie niemals das Geringste bemerkt habe, was auf besondere Beziehungen zwischen dem jungen Herrn und ihrer Kollegin habe schließen lassen. Sie fügte hinzu, daß sie die Léonie für ein sehr tugendhaftes Mädchen halte.

Und auf eine Frage der Polizei hin antwortend: „Das ist richtig, daß ich einmal acht Tage lang allein mit Herrn Michel im Hause zu Loch geliebt bin, während die Frau zur Beerdigung des Großvaters gefahren war. Aber der junge Herr war während dieser Zeit durchaus anständig.“

Es dämmerte schon, als die beiden Mägdle zum Wohnsitz in Quéven entlassen wurden. Die Augen der jungen Joséphine waren rot, Léonie runzelte die Stirn und preßte ihre dünnen Lippen zusammen, was ihren Gesichtsausdruck noch schärfer machte.

Das Mordhaus in Loch-en-Guidel war zu Pfingsten der Ausflugsort von unzähligen Neugierigen. Der Haushüter Le Romancer machte ein glänzendes Geschäft dabei. Er öffnete die Türen und zeigte den Leuten die Mordstätte, die er wie ein Museumswärter erklärte...

Pariser Witz

„Allo! . . . ja, ich bins, am Apparat.“

„Ach, liebst du mich noch?“

„Natürlich lieb ich dich noch . . . Wer ist denn am Apparat?“

Existenz

Mühle in Luxemburg mit Wasserkraft und Fischerei, zur Einrichtung eines Touristen- und Wochenendheimes geeignet, günstig zu verkaufen. Anfrag. an die „Deutsche Freiheit“, Saarbrücken.

500 wenig getragene Modelle

(haute couture). Tages-, Abend-, Sportkleider und Petze werden momentan verkauft bei

Macy-Occasions

40, rue Desrenaudes (Ternes)
Tel.: Étoile 35-86. Ankauf, Tausch

Der Erfolg liegt in der Reklame!

Inserieren Sie deshalb in der „Deutschen Freiheit“

Insectenannahme
FÜR STRASBOURG
Librairie Populaire
2, RUE SÉDILLOT 2
HINTER DER BORSE

Tél. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett
Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Léon Blums Parteitagssieg

Revolutionäre sozialistische Politik — Kein Gang nach Moskau

DNB, Paris, 24. Mai. Mit 9800 Mandatstimmen gegen 287 hat der Parteitag der französischen Marxisten in Toulouse, der am Mittwochabend zu Ende ging, die von Léon Blum vertretene Entschliebung angenommen, wonach es Pflicht der Partei sei, sich als im Zustande der Mobilisierung zu betrachten, um ihre eigene Existenz gegen faschistische Angriffe zu verteidigen und die Verteidigung all dessen zu organisieren, was der Faschismus bedrohe, nämlich bürgerliche Freiheit, persönliche Freiheit, die Rechte der Arbeiter sowie den Frieden. Die Ortsgruppen sollten ihre Schutzabteilungen und Jugendabteilungen ausbauen, um die marxistische Propaganda ihrer Organisation und um ihre Angehörigen zu schützen. Der Regierung des nationalen Blods, die als „Komplize des Faschismus“ bezeichnet wird, sagt die Entschliebung den Kampf an. Die Militärausgaben dürften nicht erhöht werden und das Betrüben habe aufzuhören. Nur die marxistische Partei sei befähigt, eine Schlacht zu leiten, deren Einsatz die Politik des Friedens und des wirtschaftlichen

Heiß sei, weshalb die Partei die Regierungsmacht für sich beanspruche. Für ihre revolutionäre Mission könne sich die Partei nicht auf irgendein Programm festlegen oder beschränken.

Mit 2490 Mandatstimmen gegen 1280 wurde eine Entschliebung angenommen, die die Partei ermächtigt, mit dem Amsterdamer Ausschuss zur Bekämpfung des Faschismus Verhandlungen über die Durchführung bestimmter Aktionen einzuleiten. Einmütige Annahme fand die Entschliebung, wonach eine marxistische Abordnung bereits früher der kommunistischen Internationale unterbreitete Vorschläge zur Bekämpfung des Faschismus wieder aufnehmen solle. Mit 2290 Mandatstimmen gegen 1900 wurde eine Entschliebung abgelehnt, die die Entsendung einer Abordnung nach Moskau forderte. Diese Abordnung sollte über die Herstellung einer gemeinsamen proletarischen Front mit den Kommunisten verhandeln.

Anwälte und Strafrecht

Angesichts der allgemeinen Kongressflut zu Pfingsten traten auch die französischen Anwälte zu einer Jahrestagung zusammen, und zwar in Caen im Calvados, im fruchtbaren Lande der Normandie. Es waren mehr als 250 Männer der Toga zusammengekommen, und der Justizminister Chéron empfing sie im benachbarten Lisieux zu einem Ehrenwein. Unter den englischen Gästen, die herübergekommen waren, begrüßte Sir Herbert Cuniffe die Kollegen. Aber auch die Schweiz, Belgien, die Tschechoslowakei und Rumänien waren anwesend. Deutschland, das Land des Reichstagsbrandprozesses, das doch im letzten Jahre so manches mit französischen Anwälten zu tun bekommen hat, glänzte durch Abwesenheit — obwohl die Normannen und Normanninen bekanntlich eigentlich blonder und „arischer“ sein sollen als die Nazis von Ostpreußen oder dem Oderland.

Den international wichtigen Hauptvortrag hielt M. Armand Charpentier, der Generalsekretär für Gefängnisse und Strafrecht, über die Grundzüge des neuen Entwurfs zu einem Strafgesetzbuch (über den wir hier bereits vor einiger Zeit eingehender berichtet haben). Der Redner hob insbesondere die progressive Aufhebung des Bagno hervor, indem das Schwurgericht die Entscheidung hat, ob eine Verurteilung zu Zwangsarbeit in einem Zellengefängnis oder außerhalb Europas verbüßt werden soll.

Den Hauptzug fand der Redner in der Individualisation der Strafe. Die Strafzeit wird nicht endgültig festgelegt, sondern kann verkürzt oder auch verlängert werden, je nach der Führung des Sträflings. Unter anderem ist dem Untersuchungsrichter das Recht gegeben, im Falle eines Freispruchs den Täter in gewissen Fällen durch Unterbringung im Irrenhause für die Allgemeinheit unschädlich zu machen.

Der Kenner des Strafvollzugs sprach den Wunsch aus, daß jedesmal, wenn ein Verurteilter wegen Bestätigung, Verkürzung oder Verlängerung seiner Strafe vor Gericht erscheine, er das Recht der Hinzuziehung eines Anwalts erhalte.

Deutsche Mädchen im Walde von Marly

Im Walde von Marly-le-Roi, in der Gegend von Versailles, ist gegenwärtig ein Feldlager mit 1500 Insassen durch den Touring Club de France aufgezogen. Die Teilnehmer, die aus

allen möglichen Ländern kommen, sollen eine Woche bleiben. Im Ganzen zählt man elf Nationen, darunter auch blonde Hitlermädchen aus Deutschland. Ferner sind Töchter von Belgien, Spanien, Holland, England, Italien, Luxemburg, Rumänien, Schweden, der Tschechoslowakei und natürlich Französinen anwesend. — Hoffentlich lernen die Hitlermädchen bei dieser Gelegenheit, daß es auch noch etwas Schöneres gibt als den Wotanskult.

Der verbotene Film in Paris

Im Pariser Kino Miracles läuft neuerdings der bekannte Boxfilm mit Primo Carnera, Max Baer und Jack Dempsey, der in Berlin wegen der Konfession des deutschen Boxers Baer abgesetzt wurde. Das Pariser Kino auf der rue Réaumur hat es dem Publikum, das die ersten Vorstellungen besucht, überlassen, dem Film einen Titel zu wählen.

BRIEFKASTEN

„Arbeitsfront.“ Die „Deutsche Freiheit“ hat kürzlich den heutigen nationalsozialistischen Justizplan entwirrt; den seit Jahr und Tag zu Unrecht eingekerkerten Ernst Thälmann dadurch aufs Schoßfeld zu bringen, daß man ihm vor dem Volksgericht die intellektuelle Verantwortung für alle angeblich von Kommunisten verübten politischen Mordtaten zuschiebt. Wir haben als erste deutsche Zeitung gegen diese Schändlichkeit aufbegehrt und Alarm geschlagen. Wie gemöhlich, hätte die kommunistische Presse hinterher, da sie so sehr mit der Entlarvung von „Sozialfaschisten“ beschäftigt ist, daß sie den wirklichen Faschisten wenig Aufmerksamkeit widmen kann. Als die kommunistischen Zeitungen merkten, was los war, rächten sie sich an unserem Eifer durch die aufsehenerregende Enthüllung, wir seien Adepten der Gestapo und Zutreiber des Schwarztörners. Das kommunistische Blatt in Saarbrücken „Heißt entrüthelt“, das wir am 15. Mai „öffentlich“ geschrieben haben:

„Aus freimäuerischen und unwürdigen Reden Thälmanns, an denen freilich kein Mangel ist, will man eine persönliche Verantwortung für kommunistische Terrorakte, insbesondere für Morde, herleiten, an denen Kommunisten beteiligt waren.“

Daraus schließt die kommunistische Zeitung etwas übereifrig, wir seien Vetscherhelfer der „braunen Wölfer“. In ihrem heiligen Wahrheits-eifer hat die verehrte Redaktion des „Bruderblattes von links“ die Ehre etwas zu hoch angesetzt, und so sind denn folgende Edge, die wir zugunsten Thälmanns geschrieben haben, peripherisch in der kommunistischen Zeitung leider unter den Tisch gefallen:

„Das im Grunde nichts gegen Thälmann vorliegt, geht aus folgendem Abschnitt des Auftrages hervor (folgt Zitat).“

Die Sozialisten aber haben die Pflicht, mit allen zusammenzukehen, die Thälmanns und seiner Kameraden Rettung vor den Sturzhelmen und Haken der deutschen Reichsregierung fordern und betreiben. Thälmann und seine Mitangehörigen, gegen die nichts vorliegt als kämpferische Reden, wie sie viel terroristischer vom Reichskanzler selbst und Tausenden seiner Untertanen gehalten wurden, sind in höchster Lebensgefahr. Die öffentliche Meinung der zivilisierten Welt muß gegen die Justizbarbarei des „Kritischen Reichs“ aufgerüttelt werden, um Justizmorde an den kommunistischen Führern zu verhindern.

Die kommunistischen Redakteure und ihre ehnungslosen Väter werden uns gewiß dankbar sein, wenn wir ihre doch ein wenig zu summarische Art des Zitierens etwas ergänzen.

R. R. Saarbrücken. Sie haben recht, es ist unschärp, wie der deutsche Rundfunk über die „Arbeitsfront“ an der Saar schwadelt. Nach ihrer Schätzung waren auf dem Exerzierplatz etwa 2000 Menschen versammelt, als der Führer der „Arbeitsfront“ Max Braun zu Sportlern sprach. Wahrscheinlich ist Ihre Schätzung noch um einige tausend Menschen zu niedrig, denn es sind 2000 Heftplakate verkauft worden. Die Agenten des deutschen Rundfunks haben aber nur 300 gesehen.

Röfische Wädhler... Ihr mocht uns auf folgende Notiz im „Wohndischen Beobachter“ aufmerksam: „Im Stadion ist für drei Tage der Wache Kommando eingeführt worden. Damit kommt die Stadionverwaltung einem alten Wunsch weiteker Kreise, insbesondere der Jugend, der Kölner Bevölkerung nach. Wir haben ja eine so herrliche Stadionanlage, und die Kölner Jugend, die gewiß nicht als wasserfeste bekannt ist, wird von der neuen Möglichkeit des Familienbadens begeistert sein und in den nächsten Monaten reichlich Gebrauch machen. Der Ruder aber wird seine Hände über dem Kopf zusammenschlagen und feststellen, daß man wieder einmal, ohne viel Aufhebens davon zu machen, seine plebejischen Rahnungen über die Gefahren, die da lauern beim Zusammenbadern von Männlein und Weiblein, in den Wind geschlagen hat. Wer den Sonnen- und Luftbader der heutigen Großstadtkinder kennt, weiß, daß diese gewiß an was anderes denkt, wenn sie sich in ihrem nassen Element tummeln, als an das, was der moralisch geschwänzer Ruder hinter jeder gefunden Lebensäußerung sieht.“ — Früher hat der derselbe „Wohndische Beobachter“ Familienbäder als schweineischen Kulturvolksbewußtsein beschimpft.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Vög in Durbweiler; für Interate: Otto Kub in Saarbrücken Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 1, Schützenstraße 5, — Schlegelstraße 776 Saarbrücken.

Nur Fr. 7,50 pro Band

(statt bisher Fr. 17,40) kosten nachstehende schönen Leinen- und Halblederbände

- Bahr Hermann: Die Hexe Drut
- Frank Josef Maria: Volk im Fieber
- Frank Leonhard: Der Bürger
- Gorki Max: Die Mutter
- Gorki Max: Das Leben des Klim Samgin (Halbleder)
- Harden Max: Köpfe (Auswahl)
- Kisch E. E.: Der rasende Reporter
- Mann Heinrich: Schlaraffenland
- Mann Heinrich: Der Untertan
- Ossendowski: Lenin
- Schnitzler A.: Der Weg ins Freie
- Sinclair Upton: Sintflut
- Sinclair Upton: Wallstreet (Um uns die Stadt — Eine Anthologie neuer Großstadtdichtung)

Vorstehende Bände sind nur lieferbar, solange die Vorräte reichen. Wir besorgen auf Bestellung alle Bücher in deutscher Sprache, auch die in Deutschland verbotenen Bücher, soweit dieselben noch zu haben sind.

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 3 :: Bahnhofstr. 32